Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
31 (1917)

17 (21.1.1917)

urn:nbn:de:gbv:45:1-573980

Visual Library

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes

Redaktion und Hauptexpedition Rüstringen, Peterstr. 76, Fernsprech-Anschluß 58, Amt Wilhelmshaven. Filiale Ulmenstr. 24.

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementspreis bei Vorausbezahlung für einen Monat einschließlich Bringerlohn 90 Pf., bei Selbstabholen von der Expedition 80 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2,70 Mk., für zwei Monate 1,80 Mk., monatlich 90 Pf. einschließl. Bestellgeld.

Donnerstags u. Sonntags mit Unterhaltungsbeilage

Bei den Inseraten wird die 7-gespaltene Petitzeile oder deren Raum für die Inserenten in Rüstringen-Wilhelmshaven und Umgegend, sowie der Filialen mit 20 Pf. berechnet, für sonstige auswärtige Inserenten 25 Pf.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Größere Anzeigen werden tags vorher erbeten. — Platzbestimmungen unverbindlich. Reklamezeile 75 Pf.

31. Jahrgang. Rüstringen, Sonntag den 21. Januar 1917. Nr. 17.

Nanesti gestürmt.

Bei schweren Kämpfen 490 Rumänen gefangen.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 20. Januar. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Wutschaete und westlich von La Bassee wurden heute nacht angreifende englische Patrouillen abgewiesen. Zwischen Doller—Rhein-Rhone-Kanal angesetzte Erkundungsunternehmungen wurden von württembergischen Truppen erfolgreich durchgeführt.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern: Keine besonderen Ereignisse.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef: In den Ostkarpathen nordöstlich von Belbor griffen mehrfach kleinere russische Abteilungen unsere Stellungen erfolglos an. An einer Stelle überraschend eingedrungener Feind wurde im Handgemenge zurückgeworfen. Südlich des Susita-Tales erneuerten die Rumänen an derselben Stelle wie Tags vorher ihre verzweifelten Angriffe. Fünfmal wurden sie nach schwerem Kampf blutig abgewiesen. Außer mehreren hundert Toten, die vor unseren Stellungen liegen, verlor der Angreifer 400 Gefangene.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Starkes Schneetreiben und schlechte Beleuchtung behinderte die Tätigkeit unserer Artillerie. Trotzdem wurde der am Sereth gelegene Ort Nanesti von deutschen Truppen gestern im Sturm genommen.

Mazedonische Front: Tag und Nacht verliefen ruhig.

Der Erste Generalquartiermeister von Ludendorff.

(W. T. B.) Wien, 19. Januar. Amtlich wird verlautbart: Oestlicher Kriegsschauplatz: Der Feind richtete gestern nachmittag heftige Angriffe gegen unsere Stellungen zwischen dem Susita- und Casin-Tal, die in unserem Feuer restlos scheiterten. In Wolhynien hat die Gefechtstätigkeit wieder abgenommen.

Italienischer Kriegsschauplatz: Im nördlichen Abschnitt der Karstfront brachten unsere Truppen von gelungenen Unternehmungen gegen die feindlichen Vorstellungen 4 Offiziere und 120 Mann als Gefangene und ein Maschinengewehr ein.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Vom Seekrieg.

Vom Prisenkommandanten Badewitz.

(T. U.) Berlin, 19. Januar. Der Offizierstellvertreter Badewitz, der mit 16 Mann Prisenbesatzung den im Atlantischen Ozean erjagten englischen Dampfer Yarrowdale mit 416 Gefangenen nach Swinemünde eingebracht hat, ist in Anerkennung seiner vorzüglichen Leistung zum Leutnant zur See der Reserve ernannt worden. Er hatte sich bereits bei der Kreuzfahrt S. M. S. Möwe ausgezeichnet, indem er als Kommandant des aufgebrachten englischen Dampfers Westburn die gefangenen Besatzungen von der Möwe versenkter Schiffe nach Teneriffa gebracht und dann das Schiff versenkt hatte. Damals wurde er in Spanien interniert, es gelang ihm jedoch, aus Spanien zu verschwinden und sich nach Deutschland durchzuschlagen. Leutnant z. S. Badewitz war, als er die neue Prise nach Swinemünde einbrachte, seinem Militärverhältnis nach Obermaat der Seewehr. Als solcher wurde er vom Kommandanten des betreffenden Hilfskreuzers zum Offizierstellvertreter ernannt. Gleichzeitig wurde ihm das Kommando anvertraut. Badewitz wurde am 8. Januar Steuermann der Reserve. Jetzt ist er zum Leutnant zur See befördert worden.

Der Kreuzerdienst der Tauchboote.

(W. T. B.) Christiania, 19. Januar. Nach einer Meldung des Auswärtigen Amtes ist der norwegische Dampfer Graafjeld, 728 T., mit 300 000 Kronen in Norwegen kriegsversichert, mit Salzheringen von Haugesund nach England, am 15. Januar vor Flamborough Head versenkt worden. Das Schiff sank sofort. Die Mannschaft des am 13. Januar versenkten norwegischen Dampfers Solvang, 2970 T., mit Eisenerz von Almeria nach Barrow unterwegs, mit 1 750 000 Kronen in Norwegen versichert, ist gerettet worden. Der norwegische Dampfer Tholma, 1806 T., mit Kohlen von Cardiff nach Italien unterwegs, ist am 10. Januar 90 Meilen nordwestlich von Kap Finisterre versenkt worden. Die Mannschaft wurde gerettet.

(W. T. B.) London, 19. Januar. Lloyds melden: Die britischen Dampfer Inventor (7679 Br.-Reg.-T.) und Wragby (3641 Br.-R.-T.) wurden versenkt.

(W. T. B.) Bern, 19. Januar. Nouvelliste de Lyon meldet aus Horta auf den Azoren: Der amerikanische Dampfer Bermuden landete 27 Matrosen des versenkten norwegischen Dampfers Bergenhus (3600 Br.-R.-T.) — Progres de Lyon meldet aus Madrid: 23 Matrosen des versenkten französischen Dampfers Sidney landeten bei Kap Finisterre. Der Kapitän und die beiden Artilleristen des Dampfers wurden an Bord des Unterseebootes genommen.

(W. T. B.) London, 19. Januar. Lloyds melden, daß der spanische Dampfer Valle versenkt wurde.

(W. T. B.) Amsterdam, 19. Januar. Das Allgemeen Handelsblad meldet, daß der Dampfer Prins Hendrik der Zeeland-Gesellschaft aufgebracht worden ist.

Die Vernichtung der Cornwallis.

(W. T. B.) Berlin, 19. Januar. (Amtlich.) Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Hartwig, hat am 9. Januar 60 Seemeilen südöstlich von Malta das durch leichte Streitkräfte gesicherte englische Linienschiff Cornwallis (14 200 T.) durch Torpedoschuß versenkt.

•

Aus dem Westen.

Der englische Bericht

(W. T. B.) London, 18. Januar. Es wurden einige weitere Fortschritte des Nachts nördlich von Beaucourt gemacht. Als Ergebnis der gestern gemeldeten erfolgreichen Operationen, im Zusammenhang mit einem Vorstoß nordöstlich von Vite Calonne ließen wir mit guter Wirkung eine Mine springen. Wir bombardierten die feindlichen Verteidigungsanlagen östlich von Boesinghe und Ploegsteert. Die feindliche Artillerie war tätig südlich von Sailly Saillisel und östlich von Bethune.

Der französische Bericht.

(W. T. B.) Paris, 18. Januar, abends: Ziemlich ernster Artilleriekampf in den Vogesen, in Lothringen, in der Gegend von Soissons. Ruhe auf dem Rest der Front.

Belgischer Bericht: Gegenseitige Artillerietätigkeit in der Gegend von Ramscapelle, Dixmuiden und Het Sas. Lebhafte Bombenkämpfe in Richtung Steenstraete.

Von den Balkanfronten.

Der bulgarische Bericht.

(W. T. B.) Sofia, 18. Januar. Mazedonische Front: Schwaches Geschützfeuer auf der ganzen Front. Südlich von Serres versuchte eine feindliche Kompagnie vorzudringen, wurde aber durch Geschützfeuer vertrieben. Im Wardar-Tal und an der Struma Fliegertätigkeit von feindlicher Seite.

Rumänische Front: Feindliche Artillerie hat die Städte Isaktscha und Tultschea beschossen; die unsrige hat erwidert. In Tultschea sind 5 Frauen, 1 Greis und 4 Kinder getötet.

(W. T. B.) Sofia, 19. Januar. Mazedonische Front: Nur an einzelnen Abschnitten der Front Artilleriefeuer, das mit Einbruch der Nacht bei dem Dorfe Tarnovo nordwestlich von Bitolia besonders heftig wurde.

Rumänische Front: Artillerie- und Infanteriefeuer auf beiden Ufern der Donau zwischen Isaktscha und Mahmudia.

Von den türk. Kriegsschauplätzen.

Italienische Meldung über einen Sieg in Tripolitanien.

(W. T. B.) Rom, 18. Januar. Das Kolonialministerium teilt mit: Suleiman el Baruni, der bekannte Agitator auf dem Dschebel, der bereits aus Tripolitanien hatte fliehen müssen, war zurückgekehrt und hatte sich als Abgesandter des türkischen Sultans erklärt, der den Aufstand gegen Italien organisieren und leiten solle. Im westlichen Tripolitanien hatte er sich mit den Parteien des Mahdi Sunni und des Kalifats Ben Aicha zusammengeschlossen, welcher gegen die treue Bevölkerung und die Italiener in Zuara und Nuail drei starke Kolonnen von zusammen über 6000 Mann zusammengezogen hatte. Als diese Mahallas der Aufständischen einheitlich vorgingen, um Zuara anzugreifen, befahl General Ameglio, um die treue Bevölkerung zu schützen und das Bündnis der Feinde niederzuwerfen, am 15. Januar dem General Latini, die Streitkräfte Barunis anzugreifen. Am 16. Januar traten unsere Truppen um 2 Uhr morgens mit der feindlichen Hauptmacht in Berührung. Der Kampf begann um 9½ Uhr und dauerte lebhaft bis 2½ Uhr nachmittags gegen die aufständischen Mahallas, deren Stärke an dieser Stelle auf über 5000 Mann geschätzt wurde. Der Kampf war hart, aber eine Umgehung des linken Flügels entschied unseren Sieg. Die Aufständischen versuchten gleichwohl einen heftigen Gegenangriff auf unseren rechten Flügel, wurden aber von neuem zurückgeschlagen und zur Flucht gezwungen. Der Feind verlor auf dem Schlachtfelde 408 Mann tot und viele Gewehre. Man glaubt, daß der Gesamtverlust der Aufständischen etwa 1000 Mann beträgt. Unter den Toten soll sich Osman Ben Aicha, der Bruder des Kalifen Ben Aicha, befinden. Unsere Verluste sind nicht erheblich. Die Verfolgung der fliehenden Aufständischen hält an.

•

Aus den Kolonien.

Die Kämpfe in Ostafrika.

(W. T. B.) London, 18. Januar. Der Korrespondent Reuters bei den britischen Truppen in Ostafrika meldet, daß General Beves am 2. Januar von Kisakombad vorrückte, um über den Rufidschi zu setzen. In 7½ Stunden legte er 10 Meilen in südlicher Richtung zurück. Mittags kam ein Telegramm von General Smuts des Inhalts: „Der Feind aus Behobeho zurückgezogen. Ihr habt keine Zeit zu verlieren!" Es wurde sofort eine fliegende Kolonne gebildet, die um 3 Uhr nachmittags auszog und den Weg abschnitt. Sie legte in einer unwirtlichen Strecke 31 Meilen in 22 Stunden zurück. Am Morgen des 2. Januar erreichte sie den Fluß, der über 200 Yards breit ist. Obwohl die Leute sehr ermüdet waren, wurde alles vorbereitet, um das gegenüberliegende Ufer unter Feuer zu nehmen, falls Widerstand geleistet werden sollte. Das Ueberschreiten des Flusses wurde mit Erfolg durchgeführt, und es wurde ein Brückenkopf angelegt. Am 4. Januar nahm Beves den Kampf mit dem Feinde auf, der zu spät gekommen war, um den Flußübergang zu verhindern. Es wurden vier Weiße gefangen genommen und eine Menge Lebensmittel erbeutet. Das alles hat den Druck auf die Truppen des Generals Sheppard erleichtert und diesen ermöglicht, auf dem rechten Ufer Fuß zu fassen. Er zwang den Feind, nach Süden zurückzugehen.

Die Auseinandersetzung.

Die Resolution des Parteiausschusses. — Die Spaltung der preußischen Landtagsfraktion.

Der Parteiausschuß hat die Konsequenzen gezogen, die sich aus den Handlungen der Parteiopposition ergaben. In der von ihm angenommenen Resolution, deren Wortlaut wir gestern veröffentlichten, hat er ausgesprochen, daß die Tätigkeit der Opposition nachgerade zu einer Form gediehen ist, mit der sie sich selbst außerhalb des Rahmens der Gesamtpartei stellt.

Die angenommene Resolution hat keine ausführliche Begründung nötig. Ihre Fassung ist so klar und verständlich, daß sie keinerlei Erklärung bedarf. Sie stellt den Tatbestand fest und beweist die Unmöglichkeit, länger eine Gesamtpartei bilden zu können mit einer Opposition, die zur Sonderorganisation schreitet zu dem ausgesprochenen Zweck, sich mit ihrer Hilfe die Herrschaft in der Gesamtpartei zu sichern. Dem ruhig zusehen, hieße der Verwüstung der Bewegung Tür und Tor öffnen und wäre gleichbedeutend mit moralischem Selbstmord.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Gang der Ereignisse bis zur offenen Spaltung bildet keine Ueberraschung mehr. Wer die Entwickelung der Zustände in der Partei denkend verfolgte, erkannte gar bald, daß die ersten parteizerrüttenden Schritte, zunächst derer um Liebknecht, unweigerlich die Auflösung des organisatorischen Gefüges der Partei zur Folge haben mußten, wenn ihnen nicht gewehrt wurde. Gewehrt nicht mit gutem Zureden, sondern mit jenen Maßnahmen, die die Partei bisher noch immer ergriffen hat, wenn Mineure ihre Grundlagen zu zerstören suchten.

Das ist damals leider nicht geschehen. Die Dinge liefen ohne alle wirksame Hemmungen ruhig weiter. Schritt um Schritt konnte die Parteiopposition wagen und eine Position nach der andern einnehmen. Vom Gebot der Stunde an bis zur Sprengung der Fraktion begleiteten diese systematische Zersplitterungsarbeit nur Entrüstungs- und Verurteilungsentschließungen, die wie Rauch im Winde verflogen und über die sich die Opposition obendrein lustig machte. Nachdem sie vor offenen Disziplin- und Treubrüchen nicht mehr zurückschreckte, durfte niemand annehmen, daß irgendwie geartete Resolutionen ihr das Gewissen schärfen würden.

Als die Haase, Bernstein usw. die Reichstagsfraktion auseinanderrissen und sich in der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft zusammenschlossen, um eigenen Sozialismus zu verzapfen, schrieben wir, daß das der Anfang vom Ende des organisatorischen Zusammenhanges der Gesamtpartei sei. Es gab naive Gemüter, die das für Schwarzseherei hielten, die mit hoffnungsvollen aber sehr unberechtigten Optimismus in den führenden Leuten der Arbeitsgemeinschaft zu gedrückte Sozialdemokraten sahen, als daß sie ihnen das Aeußerste zutrauten. Heute zeigt sich, wer Recht behalten hat. Und heute dürfte auch manchen einleuchten, daß die Wenigen auf dem rechten Wege waren, die nach Pronunziamento des Dreigestirns Kautsky, Haase und Bernstein schon eine klare Entscheidung der Gesamtpartei forderten. Das wäre die einzige Möglichkeit gewesen, der Partei den inneren Halt zu bewahren.

Doch heute gilt es nicht Betrachtungen über diese oder jene Unterlassung anzustellen, sondern es gilt, die durch die letzten Handlungen der Opposition neu geschaffenen Situation klar ins Auge zu sehen. Dem Beirat des Parteiausschusses heißt es Kraft und Nachdruck zu verleihen. Es ist die letzte Möglichkeit, die Organisation der Partei schlagkräftig zu erhalten, die gebrochene Phalanx wieder zu schließen. Möge der Parteivorstand nun endlich auf der ganzen Linie im Kampfe gegen die Zersetzungsbestrebungen eigensinniger Prinzipienreiter jene Energie und Entschlossenheit entwickeln, die wir ihm schon lange gewünscht hätten. Er darf der Zustimmung weitester Parteikreise sicher sein, die aus dem Kriege wenigstens im Interesse der deutschen Arbeiterschaft eine aktionsfähige Bewegung retten wollen!

*

Just zur selben Zeit, wie der Parteiausschuß seine Resolution faßte, schickten sich die Arbeitsgemeinschaftler in der Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses an, auch dort die Einheit in die Luft zu sprengen. Zum Verständnis der weiter unten wiedergegebenen Szene aus dem Abgeordnetenhause müssen wir einige Worte zur Vorgeschichte vorausschicken.

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion des Preußenparlaments war bisher noch nicht gespalten. In ihr saßen Liebknecht und Haenisch einträchtiglich nebeneinander. Bei Ausbruch des Krieges war die Mehrheit durchaus Anhänger der Politik des 4. August. Als die Opposition entdeckt hatte, daß die Regierungen der Mittelmächte angeblich einen Eroberungskrieg führten, schlug sich auch Genosse Hirsch auf die Seite der Opposition. Dadurch hatte diese die Majorität, die Liebknecht, Ströbel, Adolf Hoffmann, Paul Hoffmann, Hofer und Hirsch bildeten. Ihr standen als Anhänger der Politik vom 4. August Haenisch, Leinert, Hue und Otto Braun gegenüber.

Diese Mehrheit der Fraktion behandelte die Minderheit in der schamlosesten Weise. Dieselben Leute, die über Vergewaltigung der Opposition in der Reichstagsfraktion zeterten, behandelten die Minderheit der Landtagsfraktion so, wie die Minderheit der Reichstagsfraktion auch nicht entfernt behandelt worden ist. Konrad Haenisch durfte unter der Herrschaft der Landtagsfraktionsmehrheit überhaupt nicht reden, man brachte ihn in einen Zustand, der die Redeverbote der einzelnen Generalkommandos noch in den Schatten stellt. Die anderen durften nur zu nebensächlichen Spezialetats reden. Trotz dieser Be- oder besser Mißhandlung dachte die Minderheit der Landtagsfraktion nicht an eine Spaltung. Sie hat das bittere Brot der Minorität in der eigenen Fraktion bis zu Ende gegessen.

Inzwischen haben sich die Verhältnisse in der preußischen Landtagsfraktion verschoben. Liebknecht ist infolge seiner Verurteilung ausgeschieden und Hirsch hat durch das Verhalten der Entente gegenüber dem deutschen Friedensangebot wohl doch eingesehen, daß der deutsche Eroberungszug nur in der Phantasie unbelehrbarer Quertreiber besteht und sich wieder zu der bisherigen Minderheit in der Fraktion gewandt, die dadurch zur Mehrheit wurde.

Das war mehr, als die Ströbel, Hofer und Hoffmänner ertragen konnten. Weil nicht einer der ihrigen Etatredner wurde, schrien sie über Vergewaltigung und erklärten im Plenum nach der Rede des Abg. Hirsch, daß der sozialdemokratische Standpunkt noch nicht vertreten worden sei. Als die Mehrheit der Fraktion sich diese Aufspielerei und Anmaßerei des sich als einzig wahren Jakob in Erinnerung bringenden Adolf Hoffmann" nicht bieten ließ, war der Bruch da. Demokratie ist eine ganz nette Sache, aber die Mehrheit muß nach der Pfeife der Minderheit tanzen. Was die Genossen Leinert, Hue, Haenisch und Braun jahrelang ertragen haben, nämlich sich demokratisch der Mehrheit unterzuordnen, hielten die sich als die alleinigen Demokraten Aufspielenden kaum 24 Stunden aus.

Die häßliche Szene nahm zum Gaudium der Bürgerlichen folgenden Verlauf. Nach der Rede des Genossen Hirsch wurde ein Schlußantrag angenommen.

Abg. Adolf Hoffmann (Soz.): Ich habe im Namen der Abgeordneten Hofer, Ströbel, Paul Hoffmann und in meinem Namen zu erklären, daß es uns durch den Schluß der Debatte leider nicht möglich ist, unsere Ansichten über die Fortführung des Krieges, über das Friedensangebot und den U-Boot-Krieg vorzutragen. Wir sind leider nicht in der Lage auszuführen, wie diese Dinge im sozialdemokratischen Sinne zu behandeln sind. Ich muß hier erklären, daß wir gegen die Ausführungen aller Redner über diese Fragen sind (Unruhe bei den Sozialdemokraten, Zurufe von den bürgerlichen Parteien: Also auch gegen die Ausführungen des Abg. Hirsch?) Das Friedensangebot war unzulänglich und in der Form unglücklich! (Allgemeine Unruhe und Zurufe aus allen Teilen des Hauses.) Ich bin leider durch den Schluß der Debatte verhindert, mich ganz entschieden gegen den uferlosen ... (Stürmische Zurufe von allen Seiten, Glocke des Präsidenten, die weiteren Worte des Redners bleiben unverständlich.)

Präsident Graf Schwerin-Löwitz: Sie dürfen jetzt nicht ausführen, was sie alles noch sagen würden. (Heiterkeit.)

Abg. Adolf Hoffmann fährt fort: Ich bin durch den Schluß der Aussprache verhindert worden, hier darzulegen, wie die sozialdemokratische Bevölkerung wirklich denkt. (Lebhafte Unruhe, erregter Widerspruch der Mehrheitsanhänger unter den Sozialdemokraten.)

Abg. Hänisch (Soz.): Sie sprechen nicht im Namen sozialdemokratischer Wähler!

Abg. Paul Hoffmann erwidert auf diesen Zwischenruf: Ihnen ist ja das Mandat von Ihren Wählern abgesprochen worden! (Lebhafte Unruhe, Zurufe von allen Seiten.)

Abg. Adolf Hoffmann fährt fort: Ich bin durch den Schluß der Aussprache außer Stand gesetzt worden, unseren Standpunkt darzulegen. (Große Unruhe und Schlußrufe.)

Präsident Graf Schwerin-Löwitz: Sie sprechen nicht mehr zur Geschäftsordnung, ich kann Ihnen das Wort nicht länger geben.

Abg. Adolf Hoffmann: Das nützt Ihnen ja alles doch nichts! Das Volk wird Ihnen die richtige Antwort schon geben!

Abg. Hirsch (Soz.): Adolf Hoffmann hat es für notwendig gehalten, zu erklären, daß es ihm unmöglich geworden sei, namens der sozialdemokratischen Wähler und namens der sozialdemokratischen Partei zu sprechen. Ich möchte demgegenüber im Namen der sozialdemokratischen Partei erklären, soweit sie durch Abgeordnete hier im Hause vertreten ist, habe ich in ihrem Namen gesprochen. (Beifall bei der Mehrheit der sozialdemokratischen Fraktion, Gelächter und Widerspruch bei den Anhängern der Minderheit.) Adolf Hoffmann hatte kein Recht, seine Ausführungen zu machen, denn die sozialdemokratische Fraktion hat es ausdrücklich abgelehnt, den Abg. Stroebel hier zum Etat sprechen zu lassen, sie hat die Etatrede mir übertragen. (Lebhaftes Hört, hört!) Wie wenig übrigens Adolf Hoffmann zu seinen Ausführungen berechtigt war, das zeigt der letzte Teil seiner Ausführungen, die beweisen, daß er überhaupt nicht verstanden hat, was ich gesagt habe. Er hat mir die Worte unterschoben: Das Hilfsdienstgesetz ist mit goldenen Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen. (Zuruf des Abg. Stroebel). Das beweist eben nur, daß auch Sie mich nicht verstehen, Herr Stroebel! (Große Heiterkeit.) Ich habe gesagt: Das, was die Gewerkschaften auf den verschiedenen Gebieten der Kriegsfürsorge, der Kriegsinvalidenfürsorge und nicht zum letzten bei der Einführung des Hilfsdienstgesetzes geleistet haben, ist mit goldenen Buchstaben eingetragen in das Buch der Geschichte. Das ist etwas wesentlich anderes. Es ist notwendig, daß ich sogleich von dieser Stelle aus diese Unterstellung des Abg. Adolf Hoffmann zurückweise, weil ich weiß, daß schon in den nächsten Tagen eine Flut anonymer Flugschriften und Zeitungsartikel meine Ausführungen entstellt wiedergeben wird. (Lebhafte Zustimmung der sog. Mehrheit. Hört, hört! bei den bürgerlichen Parteien.)

Abg. Stroebel (Soz.): Die Fraktion hat allerdings mit Stimmenmehrheit nicht mich mit der Etatrede betraut, sondern den Abg. Hirsch, Herrn Hirsch. (Stürmische Heiterkeit.) Dieser Beifall (Heiterer Widerspruch bei den bürgerlichen Parteien) wird Herrn Hirsch für vieles entschädigen müssen. Ich sage Herrn Hirsch, weil ich auch von ihm als Herr Abg. Stroebel angesprochen worden bin. Es ist richtig, daß Herr Hirsch im Auftrag der Mehrheit gesprochen hat, aber auch Hoffmann hat Recht, wenn er sagt, daß keiner den sozialdemokratischen Standpunkt vertreten hat. (Lebhafte Entrüstung bei der sog. Mehrheit.) Ich freue mich, meine Herren von der Rechten, über Ihre Kundgebungen, ich gönne sie dem Herrn Hirsch!

Abg. Hirsch (Soz.): Diese Austragung des häuslichen Streites in diesem Hause ist nicht von mir herbeigeführt worden. Adolf Hoffmann hat nach meiner sachlichen Rede den Streit vom Zaun gebrochen. Wenn Stroebel auf die Wähler hinweist, so macht er mich nicht irre. Für mich gilt das Wort: Der eine fragt, was kommt danach, der andre was ist recht? So unterscheidet sich fürwahr der Freie von dem Knecht!

Abg. Adolf Hoffmann (Soz.): Der sozialdemokratische Standpunkt ist hier in der Etatsdebatte nicht zum Ausdruck gebracht worden. Ich spreche hier in Uebereinstimmung mit meinen Wählern und auch mit denen des Abg. Hirsch. Er sprach nicht mehr im Namen seiner Wähler und der Parteiorganisation. Hirsch hat mir bestätigt was ich sagte. Er trägt das Hilfsdienstgesetz mit goldenen Lettern ein. Wir sagen: Fort mit diesem Gesetz! (Stürmischer Widerspruch im ganzen Hause.)

*

Im Anschluß an die Vorgänge im Plenum des Abgeordnetenhauses hat die aus den Abgeordneten Hirsch, Hue, Leinert, Braun und Haenisch bestehende Mehrheit der Fraktion beschlossen, daß die Abgeordneten Adolf Hoffmann, Paul Hoffmann, Stroebel und Hofer durch ihr Auftreten nach der Rede des Abgeordneten Hirsch die Zugehörigkeit zur Fraktion eingebüßt haben. Die Minderheit hat sich auch bereits neu konstituiert und der Abg. Adolf Hoffmann hat bereits dem Bureau des Abgeordnetenhauses die Bildung einer neuen Fraktion unter dem Namen Sozialdemokratische Fraktion (Alte Richtung) angezeigt.

Politische Rundschau.

Rüstringen, 20. Januar.

Ende der Etatsberatung im preußischen Abgeordnetenhause.

Das preußische Abgeordnetenhaus führte am Freitag die erste Lesung des Staatshaushaltsetats zu Ende. Es kamen aus der Mitte des Hauses nur noch zwei Redner zum Worte, der Pole Korfanty und der Genosse Hirsch. Abg. Korfanty beschränkte sich auf eine heftige Anklagerede gegen die Regierung wegen der von ihr beliebten Polenpolitik. Eine Rede, die den Minister des Innern v. Loebell zu einer ungewöhnlich gereizten Erwiderung veranlaßte. Genosse Hirsch begann seine Ausführungen mit einer Besprechung der auswärtigen Lage, wobei er sich auf den Standpunkt stellte, daß es heute überflüssig sei, die Schuldfrage zu untersuchen, sondern daß es sich nur noch darum handle, die Eroberungspläne der feindlichen Regierungen zuschanden zu machen und alles zu tun, was geeignet ist, uns dem Frieden näher zu bringen. Ob der U-Bootkrieg dazu gehört, wage er nicht zu entscheiden. Im übrigen müsse er die Kompetenz des Landtages zur Erörterung dieser Frage bestreiten. Unser Redner gab sodann dem Gefühl des Dankes an unsere Soldaten und an die Daheimgebliebenen Ausdruck, die sich selbstlos in den Dienst der Gesamtheit gestellt haben; gleichzeitig aber auch dem Gefühl des Abscheus gegen die, die die Not der Zeit, ausgebeutet haben, um sich

Kleines Feuilleton.

Der erste Gang.

Von Karl Bröger.

Als dem invaliden Musketier Tüchsen aufgetragen wurde, sich am Nachmittag beim Orthopäden zur Anprobe des fertigen Kunstbeins einzufinden, brummte er eine sehr respektlose Bemerkung in den flachsblonden Zwickelbart. Kommt der Mensch niemals zur Ruhe? Jetzt sollte er wieder auf den Krücken über die Straße humpeln und sich über das dumme Gegaff mancher Leute ärgern, die ihn anstarrten, weil so ein großer, himmellanger Mensch wie er natürlich komisch aussah, wenn er mit den ungewohnten Hölzern über das Pflaster stakte.

Musketier Tüchsen dachte voll Ingrimm an die verfluchte Granate und an den unbekannten Kanonier, die ihm beide in der Champagne von seinem rechten Bein geholfen haben. Hätt' das Teufelsding nicht hundert Meter weiter weg krepieren können? Die monatelange Liegerei in den Lazaretten mit der fast täglichen Behandlung des Beinstumpfes ging noch an, obwohl man dabei Blut schwitzen konnte. Er war doch kein Wachsmeier, der bei jedem kleinen Schnitt Zeter und Mordio schrie. Aber die langweilige Geschichte mit der Prothese mußte einen Menschen borstig machen. Ein Bein ist doch schnell weggeschossen. Warum geht es da so langsam, bis es wieder notdürftig durch Holz ersetzt ist?

Beim Orthopäden traf Tüchsen bereits Gesellschaft an. Zwei Kameraden saßen rittlings auf einem Tisch, rauchten, was die Lunge hielt, und versuchten dazwischen einen erzwungenen Scherz, dem man die Gewaltsamkeit schon von weitem anmerkte.

Während sich Tüchsen in einen Stuhl fallen ließ und die Krücken bedächtig neben sich hinstellte, sah er sich aufmerksam in dem Raum um. Es war weiter nichts zu sehen, als einige Modelle und ein langgestreckter Laufbarren, an dem die ersten Uebungen mit den Prothesen vorgenommen werden. Trotz der also wenig aufregenden Umgebung konnte Tüchsen ein unbehagliches Gefühl nicht loswerden, das sich nach seiner Art in einem unzufriedenen Brummen Luft schaffte.

„Bist auch bestellt, Kamerad? Hast du das Uebungsbein schon hinter dir?"

Ein stämmiger Artillerist wandte sich mit diesen Fragen an Tüchsen. Der zog erst das mit einer großen Stecknadel befestigte Hosenbein stramm, bevor er antwortete.

„Die Geschichte kriegt hoffentlich heute einen Punkt. Ich bin schon sechsmal bei dem Holzbeinschuster; den soll der Teufel reiten, gibt er mir heute mein Bein nicht."

Der Orthopäde mußte die letzten Worte noch gehört haben. Sie waren gefallen, als er eben zwischen Tür und Angel stand. Ueber das Gesicht des mittelgroßen, klug blickenden Herrn zog ein leises Lächeln, als er Tüchsen begütigend auf die Schulter klopfte.

„Na, nur nicht so wild, lieber Tüchsen! Prothesen sind keine Granaten, von denen man in einem Tag dreitausend Stück dreht. Gerade ihr Bein hat mir tüchtig zu schaffen gemacht. Jetzt ist es aber auch fertig und wir wollen gleich sehen, wie es ausgefallen ist. Nur wollen wir zuvor die beiden anderen Herren bedienen. Ich habe bei ihnen nur Maß abzunehmen."

Nach zehn Minuten waren die zwei Kameraden bedient und entfernten sich sichtlich erleichtert.

Unterdessen hatte sich Tüchsen so weit entkleidet um die Prothese am Leib zu befestigen. Der Orthopäde unterrichtete ihn nochmals in den wenigen Handgriffen der Vorrichtung, worauf Tüchsen mit seiner Hilfe begann, den Mechanismus anzulegen, der nun ein Bestandteil, und kein unwichtiger, seines Körpers sein sollte. Die Sache ging wirklich nicht schwer, was Tüchsen veranlaßte, einige anerkennende Worte über die Wissenschaft im allgemeinen und über die Geschicklichkeit des Orthopäden im besonderen zu sagen.

„Jetzt wollen wir aber das Gehen probieren. Das ist bei der ganzen Geschichte doch immer das Wichtigste. Was nützt das schönste Kunstbein, wenn man damit nicht laufen kann."

Schwerfällig erhob sich Tüchsen von seinem Stuhl, stützte sich wuchtig auf den vom Orthopäden bereitgestellten Stock und strebte mit zwei großen raumgreifenden Schritten dem Laufbarren zu.

„Langsam, lieber Herr Tüchsen, langsam! So geht das nicht. Sie müssen immer bedenken, daß sie nur ein wirkliches Bein haben, das unter allen Umständen nun Rücksicht nehmen muß auf die Prothese. Und nicht wahr, so arg eilt es doch vorderhand auch nicht?"

Tüchsen biß sich auf die Lippen. Verwünscht, das konnte nett werden. Er, gewohnt mit seinem Jagdhund um die Wette zu laufen, sollte nun hübsch vorsichtig Schritt vor Schritt setzen. Bei seinem Temperament! Wie viel Flüche würde er da erfinden müssen, bis er sich endlich an den Zustand gewöhnt hat!

Dreimal ging Tüchsen in dem Laufbarren hin und her, abgesehen von einem Uebertreten des Fußes, ohne weiteren Unfall. Jetzt mußte er die Uebung vor dem Barren machen, doch immer noch in Reichweite der Stangen, für den Fall, daß er kippen sollte. Auch das ging, wenn auch mit saurem Schweiß.

„So, nun versuchen Sie es einmal ganz frei. Nur langsam, hübsch langsam! Und immer aus der Hüfte, Herr Tüchsen!"

Wohl zehnmal ließ der Orthopäde den Invaliden im Zimmer auf- und abgehen. Dann rückte er ihm den Stuhl hin und während sich Tüchsen erschöpft niederließ, prüfte der Orthopäde die Spannung der Riemen und die Geschmeidigkeit der Gelenke an der Prothese.

Landesbibliothek Oldenburg

auf Kosten anderer zu bereichern. Nach einer Erörterung der Verhältnisse auf dem Lebensmittelmarkt entwickelte er sodann ein ausführliches Programm derjenigen innerpolitischen Aufgaben, die ihrer Lösung harren, um im Anschluß daran die Beseitigung des Dreiklassenwahlsystems und seinen Ersatz durch das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht noch vor den nächsten Landtagswahlen zu fordern.

•

Die preußische Wahlrechtsreform. In parlamentarischen Kreisen rechnet man, wie die Köln. Ztg. hört, damit, daß die neue preußische Wahlrechtsvorlage zwar nicht während des Krieges, aber doch so zeitig eingebracht werden wird, daß sich der jetzige Landtag noch damit beschäftigt. Nötigenfalls wird die Legislaturperiode zu diesem Zweck verlängert werden. Der im Ministerium des Innern bekanntlich schon fertiggestellte Entwurf dürfte höchstwahrscheinlich die Beseitigung der indirekten Wahl und der öffentlichen Stimmabgabe bringen, sowie ein Pluralwahlrecht nach sächsischem Muster vorschlagen.

Keine Zwangsaushebung zum polnischen Heer. Unter den in Deutschland sich aufhaltenden, im Königreiche Polen beheimateten polnischen Arbeitern ist vielfach die Meinung verbreitet, daß ihre zwangsweise Einziehung zum polnischen Heere beabsichtigt sei. Eine solche Absicht besteht, wie offiziös versichert wird, nicht. Vielmehr wird darauf hingewiesen, daß sich das polnische Heer nur aus Freiwilligen ergänzt. Alle Gerüchte über zwangsweise Einziehung beruhen auf Erfindung oder böswilliger Ausstreuung.

Japan.

Auflösung des Parlaments. Wie laut Frankf. Ztg. Rußkoje Slowo aus Tokio meldet, beschloß der japanische Ministerrat, das Parlament wegen einer gegen die Regierung gerichteten Stellungnahme der Majorität aufzulösen.

Lokales.

Rüstringen, 20. Januar.

Höchstpreise für Faßbohnen.

Die Gemüsekonserven-Kriegsgesellschaft, die in Braunschweig ihren Sitz hat, erläßt folgende Bekanntmachung.

Unter Zustimmung des Bevollmächtigten des Reichskanzlers bestimmen wir: Die Preise der Faßbohnen dürfen beim Absatz an die Verbraucher höchstens um 10 Pfg. für ½ Kilogramm höher sein als die Fabrikationspreise.

Dieser Aufschlag von 10 Pfg. stellt eine Vergütung für die Unkosten des Groß- und Kleinhandels sowie dessen Gewinn dar.

Die Höchstpreise, zu denen Faßbohnen hiernach im Kleinhandel abgesetzt werden dürfen, betragen für roh eingelegte Faßbohnen 38 Pfg. für das ½ Kilogramm, für abgebrühte Faßbohnen 43 Pfg. für das ½ Kilogramm.

Sind die von den Fabriken berechneten Preise geringer gewesen als die Höchstpreise, so sind die Kleinhandelspreise entsprechend herabzusetzen.

Große Bedeutung dürfte die Verordnung nicht haben. Infolge der ganz schlechten Bohnenernte stehen Bohnen in eingemachtem Zustande fast nicht zum Verkauf.

•

Ferienordnung 1917 für die Oldenburger Schulen.

Auf Grund der vom Großherzoglichen Ministerium der Kirchen und Schulen erlassenen Ferienordnung vom 15. Januar 1915 werden die Schulferien für das kommende Schuljahr für die öffentlichen Schulen des Herzogtums Oldenburg festgesetzt, wie folgt:

A. Höhere Schulen, höhere Bürgerschulen, Mittelschulen.

1917	Schulschluß:	Schulbeginn:
Pfingsten	25. Mai, 12 Uhr mittags,	31. Mai
Sommer	4. Juli, 10 Uhr vormittags,	7. August
Herbst	26. September,	11. Oktober
Weihnachten	20. Dezember,	4. Januar.
1918		
Ostern	20. März,	4. April.

B. Volksschulen.

Schulschluß und Schulbeginn in den Stadtgemeinden und Orten, in denen höhere Schulen und höhere Bürgerschulen sind, wie unter A. In den andern Orten im übrigen gleichfalls wie unter A, jedoch mit dem Unterschiede, daß im Sommer 1917 der Schulschluß am 11. Juli, der Schulbeginn am 14. August stattfindet.

•

Aenderung in der Ausgabe der Brotzusatzkarten. Um eine schnellere Abfertigung des Publikums zu erzielen und um das lange Warten bei den Ausgabestellen zu vermeiden, hat der Stadtmagistrat eine Regelung dahin getroffen, daß die Brotzusatzkarten durch die Arbeitgeber ausgehändigt werden. Diese Regelung ist in fast allen größeren Städten durchgeführt und hat dort das beste Ergebnis gezeitigt.

Eine sichtbare teilweise Sonnenfinsternis. Am 22. Januar findet eine partielle Sonnenfinsternis statt, deren Phasen folgende sind: Beginn der Finsternis 6 Uhr 43,4 Min. vormittags, größte Verfinsterung 8 Uhr 28,3 Min. und Ende der Finsternis 10 Uhr 13,0 Min. vormittags. Die größte Verfinsterung beträgt in Teilen des Sonnendurchmessers 0,725. Sichtbar ist die Finsternis in Europa mit Ausnahme von Großbritannien Portugal und des westlichen Teiles von Spanien, in Nordafrika, Vorderasien, Arabien, dem nördlichen Teile von Vorderindien, Turkestan und Westsibirien. In Mitteleuropa ist nur das Ende der Finsternis zu beobachten, da die hier schon verfinstert aufgeht, doch beträgt die größte Verfinsterung in Deutschland bei Sonnenaufgang noch mehr als 0,6 des Sonnendurchmessers. Zur Beobachtung der Erscheinung mit unbewaffnetem Auge muß man sich selbstverständlich eines stark gefärbten, oder durch Lampenruß geschwärzten Glases bedienen. Sofern man kein mit Dämpfglas versehenes Instrument anwenden kann, übertrage man das vom Fernrohr entworfene Sonnenbild auf einen weißen Schirm (reinweißes Papier); diese Beobachtungsmethode ist die bequemste und ungefährlichste.

Der kälteste Wintertag in diesem Jahre dürfte heute zu verzeichnen sein. Das Thermometer zeigte heute morgen 6 Grad Celsius unter Null. Hoffentlich hält die Kälte nicht lange an, um nicht der alten Bauernregel Recht zu geben, in der der kleine Hornung (Februar) zum großen Hornung (Januar) sagen kann: Wenn ich die Macht hätte wie du, erfrör ich das Kalb in der Kuh. Die Kohlen sind sparsam und teuer. Der Mangel an Kohlen trifft die armen Menschen nicht minder empfindlich als der Mangel an Lebensmittel.

Kriegsfürsorge für Postpensionäre. Den bedürftigen, im Ruhestande lebenden Post- und Telegraphenbeamten und den bedürftigen Hinterbliebenen von Beamten und Ruhegehaltsempfängern soll im Laufe dieses Rechnungsjahres nach Darlegung ihrer Einkommensverhältnisse eine einmalige außergewöhnliche Kriegsunterstützung bis zum Betrage von einhundert Mark gewährt werden, wenn das Gesamteinkommen des im Ruhestande lebenden Beamten weniger als 2500 Mark, der Witwe — und zwar ohne Waisen- und Kindererziehungsgeld — weniger als 1200 Mk. beträgt. Besonders berücksichtigt sollen Personen werden, die unversorgte Kinder haben.

Wilhelmshaven, 20. Januar.

Die Sammlung für die Hindenburgspende hat bisher als Ergebnis, daß bei den Kreissammelstellen 75 000 Pfund Fettwaren angemeldet sind, die sich auf 21 Kreise verteilen. Man erwartet, daß mit Monatsschluß 100 000 Pfd. zusammen gekommen sind. Aus der bisherigen Sammlung sollen, wie aus Hannover gemeldet wird, der Stadt Wilhelmshaven für ihre Schwer- und Schwerstarbeiter die größte Zuwendung, nämlich 12 000 Pfund gemacht worden sein.

Städtische Lebensmittelversorgung. Der Magistrat macht wiederholt darauf aufmerksam, daß auch hier der zulässige Höchstverbrauch an Kartoffeln pro Tag und Kopf auf ¾ Pfund vom 1. Januar ab festgesetzt worden ist. Die Schwerarbeiter erhalten eine wöchentliche Zulage von fünf Pfund. Sie können die Bezugskarten hierfür auf dem Rathause, Zimmer Nr. 15, bekommen. Zugleich empfiehlt der Magistrat dringend, die Verwendung von Steckrüben zur Streckung der Kartoffelvorräte und die sorgfältigste Pflege derselben. Im übrigen erfolgt die Ausgabe der Kartoffelbezugskarten an Schwer- und Schwerstarbeiter bei der allgemeinen Brotkartenausgabe. Diejenigen, die im Herbst 1½ Pfund Kartoffeln für die Einkellerung erhalten haben, haben keinen Anspruch auf diese Zulage.

Die Ausgabe der Sonderlebensmittelkarten und der Milchkarten für Kranke erfolgt am Montag den 22. Januar für den 1. und 2. Bezirk und Dienstag den 23. Januar für den 3., 4. und 5. Bezirk in der Brotkartenverwaltung Peterstraße 21, vormittags von 9 bis 12 Uhr und nachmittags von 3,30 bis 6 Uhr. Vorzulegen sind die Brotausweiskarte und die Bescheinigung der Brotkartenverwaltung über die Zuteilung der Sonderkarten (Sonderausweiskarte) sowie die früheren Milchkarten.

Vorträge, Theater, Konzerte und sonstige Veranstaltungen.

Theater Burg Hohenzollern. (Aus dem Bureau.) Das neue Programm findet täglich den ungeteilten Beifall des stets vollbesetzten Hauses. Am Sonntag finden drei Vorstellungen statt. In jeder Vorstellung gelangt das vollständige Varieté- und Kinoprogramm zur Vorführung. Es kann deshalb nur empfohlen werden, möglichst die Nachmittagsvorstellungen zu besuchen, um eine Ueberfüllung der Abendvorstellung zu vermeiden.

Kriegswohlfahrtspiele im Parkhaus. Am nächsten Dienstag findet eine nochmalige Wiederholung der Oper Hoffmanns Erzählungen statt. Weitere Aufführungen des Werkes können dann nicht mehr erfolgen. Die Vorstellung beginnt um 8 Uhr, worauf besonders aufmerksam gemacht sei.

Volkstheater. Nur noch heute und morgen Sonntag zu letzten Malen: Das Kuckucksei, Schwank von Kraatz u. Arnold. Sonntag nachm. 4 Uhr bei kleinen Preisen: Zaubermärchenaufführung Die Puppenfee. Karten sind noch für alle Plätze zu haben. Für die kommende Woche ist das Sardousche Drama: Fedora unter Mitwirkung von Clara Michels-Kneisel in Aussicht genommen. (S. Anz.)

Aus aller Welt.

Großfeuer in der Liereshütte. Durch eine Kesselexplosion brannte die Liereshütte in Rosdzin ab, die der in Oberschlesien belegenen Bergwerksgesellschaft Georg von Giesches Erben gehört. Der Schaden wird, nach dem Oberschl. Wanderer, auf zwei Millionen Mark geschätzt.

Ein spanisches U-Boot auf der Fahrt von Amerika nach Europa. Ekstrabladet meldet: Die Bewachungsmannschaft der dänischen Forts hat Befehl bekommen, Ausschau nach einem spanischen Unterseeboot zu halten, das auf dem Wege von Amerika nach den dänischen Gewässern sein soll. Es handelt sich um ein Unterseeboot in der Größe von 500 Tonnen. Die spanische Gesandtschaft in Kopenhagen hat auf Anfrage die Richtigkeit der Meldung bestätigt.

Neueste Nachrichten.

Englische Maßnahmen zum Mannschaftsersatz.

(W. T. B.) London, 20. Januar. (Reuter.) In Downingstreet wurde gestern morgen unter dem Vorsitz von Lloyd George eine wichtige Konferenz abgehalten, in der über die Verteilung des Männermaterials beraten wurde.

(W. T. B.) Berlin, 20. Januar. In Westholt (England) beschlossen die Landwirte, die Arbeit einzustellen, wenn die Einziehungen zum Militärdienst weiter anhalten sollten. Der Ackerbauminister sende den Bauern völlig unbrauchbare Ersatzarbeitskräfte.

Englische Finanzoperationen.

(W. T. B.) Frankfurt a. M., 20. Januar. Die Frankf. Ztg. meldet aus dem Haag: Die englische Regierung wird, wie eine amtliche Mitteilung besagt, zur Enteignung eines Teiles der verfügbaren Geldvorräte schreiten. Der bisher von Geldvorräten vorhandene Besitz muß sofort der Regierung gegenüber angegeben werden.

Zwei Berliner Blätter zu den Kundgebungen der Gewerkschaften.

(W. T. B.) Berlin, 20. Januar. Zu dem Schreiben der Gewerkschaften an den Reichskanzler und an den Leiter des Kriegsamtes schreibt die Tägl. Rundschau: Mit dem Feuer des heiligen Zornes werde die Einheit in allen ihren Teilen zu einem stählernen Panzer geglüht. — Der Vorwärts meint, es sei gewiß ein ungewöhnlicher Vorgang, daß die Vertreter der Arbeiterklasse sich an die Vertreter von Mächten wenden, mit denen sie, oder wenigstens ein bedeutender Teil von ihnen, bis zum Ausbruch des Krieges im offenen Kampfe standen. Aber die gegenwärtige Lage rechtfertige diese Schritte. Die Erklärungen der Gewerkschaftsvertreter betonen die notgedrungene Einheit des ganzen deutschen Volkes gegenüber der feindlichen Eroberungspolitik.

Aus Griechenland.

(W. T. B.) Berlin, 20. Januar. In Athen ist laut Voss. Ztg. außer der italienischen Mission auch eine englische eingetroffen.

Briefkasten.

P. D. Wenden Sie sich mit einem Gesuch um teilweisen oder ganzen Erlaß der städtischen Steuern an den Magistrat, wegen der Staatssteuern an das Großherzogliche Amt Rüstringen, wenn Sie in Rüstringen wohnen, was aus Ihrer Karte nicht hervorgeht.

Volksfürsorge Gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungs-Aktien-Gesellschaft, Sitz Hamburg. 1. Abschluß von Kinder, Versicherung; 2. Versicherung auf Todes- und Erlebensfall; 3. Sparversicherung. Nähere Auskunft durch die Vertrauensmänner und die Rechnungsstelle. Die Rechnungsstelle befindet sich im Sekretariat des Konsum- und Sparvereins für Rüstringen und Umg., Wilhelmshavener Str. 92/94. Geöffnet von 4—7 Uhr nachmittags. Abschlüsse von Feuerversicherungen daselbst.

Arbeiter, agitiert für Eure Zeitung!

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungsblatt.

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Hünlich. — Verlag von Paul Hug. — Rotationsdruck von Paul Hug & Co. in Rüstringen.

„Alles in Ordnung! Trauen Sie sich den Weg nun bis zur Haltestelle zu oder soll ich Ihnen jemand zur Begleitung mitgeben?"

Tüchsen schüttelte verneinend den Kopf, gab dem freundlichen Mann dankbar die Hand und verließ, langsam Schritt vor Schritt setzend, die Anstalt.

Es war doch merkwürdig. Da hatte er nun einen künstlichen Fuß, und er spürte doch ganz deutlich das Knie, die Fußsohle, die Zehen, alles Dinge, die seit elf Monaten Gott weiß wo vermodern.

Das leise Knirschen der Riemen dann und wann auch ein feines Knacken von Metallteilchen gemahnte ihn immer wieder an die Wirklichkeit.

Nun würden sie ihn ja bald daheim sehen: Antje, seine Frau, und Klaus, sein wilder, kleiner Junge, dem er kurz vor dem Krieg noch das Laufen beigebracht hatte.

Wie wird Klaus heute laufen? Besser als sein Vater, denn bei ihm geht es auf zwei echten, gesunden Beinen . . .

Heiß stieg es bei diesem Gedanken in der Brust Tüchsens auf, und ehe er es noch hindern konnte, rann es glühend aus den weit offenen, starr geradeaus gerichteten Augen.

Das war die erste und die letzte Träne, die Musketier Tüchsen seinem verlorenen Bein nachweinte. Als er bei der Haltestelle ankam, zeigte er wieder das gewohnte, harte Gesicht eines vom Leben geschmiedeten Mannes.

•

Das arme Viecherl.

Aus dem Tagebuch eines Landsturmmannes.

Der Ankunftsstempel war auf den Urlaubsschein gedrückt.

Ich durchschritt die Bahnhofshalle und betrat die Straßen meiner Heimat.

Meiner Heimat? Ich hatte seit Monaten keine Wohnung mehr in meiner Heimat.

Der Vaterlandsverteidiger war gerade daran, auf ein paar merkwürdige Gedanken zu kommen.

Da bot sich ihm ein lang vergessener Anblick: eine Menge Leute vor einem Hause.

Alles guckte in die Höhe, streckte die Arme aus, deutete und schrie.

„Was ist denn geschehen?"

„Sehn S' eh!"

Aha! Ein Kanarienvogel war ausgeflogen, saß zitternd auf dem Gesims, über ihm das Fensterbrett mit dem offenen Käfig und einer alten' verzweifelten Jungfer, unter ihm die aufgeregte Menge.

„Wann er jetzt im Herbst wegfliagt, aus is 's mit eahm!" — „Ob er wieder einifind't?" — „Dös arme Viecherl!"

Fünfzehn Monate an der Front müssen ein Menschenherz ganz verwildern.

Ehedem im Frieden wer weiß, ob mich dieses Erbarmen der Masse nicht tief ergriffen hätte.

Jetzt muß ich immer nur an meine Kameraden auf Stützpunkt Vier denken. Und ging.

Bald hatte ich irgendwo in einem Vorstadtviertel ein Kabinett gefunden.

„Sie, Frau Thalhammer," sagte ich abends zu meiner neuen Zimmerfrau, eine Extraausgabe in den Händen, „im Gebiet Gardinal—Busa Alta (dort waren meine Kameraden) sind erbitterte Nahkämpfe im Gange."

Die Frau Thalhammer strickte ruhig und gelassen weiter.

Da erzählte ich ihr vom Kanarienvogel, der außerhalb des Käfigs zitternd saß und vielleicht gar nicht mehr hinein fand, und es ist doch Herbst.

Da ließ Frau Thalhammer die Strickerei fallen, sah traurig drein und sagte voll ehrlichen Mitleids:

„Dös arme Viecherl!"

Landesbibliothek Oldenburg

Schlittschuh-Schleiferei
B. F. Kuhlmann
5956] Bismarckstr. 69.

Naßwäsche
liefert innerhalb 24 Stunden, das Pfund 12 Pf. und 10 Prozent Teuerungsaufschlag. Mindestgewicht 25 Pfund.
Dampfwaschanstalt Edelweiß
L. Wintzingerode
Genossenschaftsstraße 109
Telefon 281.

Billig zu verkaufen
ein zu 6 geräumigen Wohnungen eingerichtetes
Haus in Kopperhörn
mit großem Garten. Sehr günstige Gelegenheit.
Rüstringer Bank Abels & Co.
Jeddeluserstr. 13a. Fernspr. 116

Gut oder Rittergut
kleiner Rubesitz, nicht unter 200 Mrg., od. größ. Erwerbsgut, gef.; Gebäudezust. Nebensache! An-, auch Auszahlung in jeder Höhe! Nur schriftl. Angebote an **E. von der Ahe**, Frohnau (Mark). Berm.zwecke.

Bettinletts
Bettfedern u. Daunen
empfehle in jeder Preislage.
H. Baumann, Rüstringen II
Eingangsstr. 39, Tel. 958.

Junges Mädchen
bisher in herrschaftl. Hause tätig (3 Jahre in Berlin) mit guten Zeugnissen, sucht zum 1. März Stellung. Offerten erbeten an **H. Jürgens**, Rüstringen, Peterstr. 98, I.

Klempner-Lehrling
zu Ostern gesucht. 5956
Wilhelm Schottelbeck, Klempnermeister, Adolfstr. 16

Gesucht auf sofort oder Ostern
ein Lehrling.
G. Gruß, Tischlermeister
Bismarckplatz.

Gesucht
ältere Frau ohne Anhang für einen Haushalt mit 4 Kindern, Mutter tot, Vater eingezogen. Meldung bei Pastor **Rodiek**
5955) Heppens.

Laufjungen oder -Mädchen
für den Nachmittag gesucht.
Bastian, Marktstr 38.

Es können noch
Manglerinnen
beschäftigt werden. 5940
Dampfwaschanstalt „Frauenlob".

Junges Mädchen,
das in kleinem Hause mithilft, wird Gelegenheit gegeben, sich für den kaufmännischen Beruf in Buchführung, Korrespondenz, Schreibmaschine usw. auszubilden. Offerten mit selbstgeschriebenem Lebenslauf an **Haefenstein & Vogler, A.-G.**, Wilhelmshaven, Grünstr. 10, erbeten.

Tücht. Mädchen
welches zu Hause schlafen kann, zum 1. Februar gesucht,
sowie eine Frau
für einige Morgenstunden gesucht. **M. Freudenthal**, Wilhelmshavenstr. Str. 72.

Morgenmädchen
gegen hohen Lohn. 5941
Frau **Herderholz**, Rüstr.
Bismarckstraße 148, I.

Erstklassiges Varieté- u. Kino-Theater.

Sonntag den 21. Januar
3 Vorstellungen 3
mit dem ausgezeichneten Programm.

Auftreten nur anerkannt bester Varieté-Künstler, u. a.:
Kessely, Theater künstl Menschen

Im Kino-Teil:
Die Kinder des Herrn Majors
oder: Der Roman aus einer kleinen Garnison. Eine ergreifende Offiziers-Tragödie in drei Akten.

Anfang der Vorstellungen:
nachmittags 3.30 abends 6.00 und 8.30 Uhr
Kassenöffn. 3.00 abends 5.50 und 8.00 Uhr

Rüstringer Konzerthaus.
Heute Sonntag
Militär-Konzert
Abends 6—10½ Uhr.
E. Heine. **F. H. Sieler.**

Kriegs-Wohlfahrts-Spiele Parkhaus.

Am Dienstag den 23. Januar 1917
abends 8 Uhr
Gastspiel des Herrn Reinhold Batz
vom Opernhaus in Köln
Hoffmanns Erzählungen
Phantastische Oper in 3 Akten, in einem Vorspiel u. einem Nachspiel v. J. Barbin
Musik von J. Offenbach.
Leitung: Herr Dr. MAURER.

Sperrsitz 3.00 ℳ, Parkett 2.00 ℳ, 1. Platz 1.00 ℳ
Stehplatz 50 ₰.

Vorverkauf in Niemeyers Zigarrengeschäft, Ecke Göker- und Bismarckstr., und in der Buchhandlung von Lohse, Roonstr. [5961

Städt. Badeanstalt Rüstringen
Oldenburgerstraße 12.
Geöffnet in den Monaten April bis einschließlich Oktober von morgens 7 bis mittags 1 Uhr und von nachmittags 3 bis abends 8 Uhr; in den Monaten November bis einschließl. März von morgens 8 bis mittags 1 Uhr und von nachmittags 3 bis abends 8 Uhr; an jedem Sonnabend bis abends 10 Uhr; an Sonntagen nur bis vormittags 11 Uhr. Die Kasse wird eine halbe Stunde vor Beendigung des Betriebes geschlossen. [2
Die Schwitzbäder sind für Damen an jedem Montag und Donnerstag nachmittag, in der übrigen Zeit nur für Herren geöffnet. Sonnabend nachmittags werden keine Schwitzbäder verabfolgt.
Verabreicht werden außer **Reinigungsbädern alle medizinischen Bäder.** — Wannenbäder kosten **50 Pf., einschließl. Freitags und Sonnabends.** Zwei Kinder unter 14 Jahren gleichen Geschlechts dürfen ein Wannenbad benutzen. — Preislisten sämtlicher Bäder sind in der Badeanstalt zu haben. [2

Winterarbeit.
Maurer sowie Erd- u. Bauarbeiter
für dauernde Arbeit sofort gesucht.
H. Möller, Bauunternehmung,
Wilhelmshaven, Hollmannstr. 68.

Deutsche Lichtspiele
60 Gökerstrasse 60.

Wieder zwei Schlager!

Der 3. Film der Henny-Porten-Serie 1916/17 mit alleinig. Erst-Aufführungsrecht für Wilhelmshaven und Rüstringen:
Der Ruf :: der Liebe
:—: Drama in vier Akten. :—:

Der 2. Film der Hermann-Job-Serie 1916/17.
Der grösste Lustspiel-Schlager der Saison!!
Hermann weiss von nichts!!!
Drei Akte. — Hauptrolle: Hermann Job. 5959

Arbeiter-Turn-Verein Heppens.
Sonnabend den 20. Jan. abends 9 Uhr
General-Versammlung
beim Wirt **H. Joswig**, Kirchstraße.
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist erforderlich.
Der Vorstand.

Monopol
W. Quinting.
Täglich 5 Uhr: Kaffeekonzert!

Panorama.
Gökerstr. 53.
Diese Woche ausgestellt:
Ostpreußen nach der Vertreibung der Russen
Jeden Sonn- u. Feiertag
Gr. Preisskat. Anfang 3 Uhr.
Joh. Saake, Grenzstr. 35.

Volksküchen
Mellumstraße u. Ulmenstraße
Kaiserstr., Friederikenstr.
Grenzstraße, Bismarckstraße.

Am **Sonntag**, morgens 8 Uhr, findet auf unserem Hofe — Eingang Brunnenstraße — ein
Holzverkauf
statt. 5942
Der Vorstand.

Zu verkaufen:
2 Schweine i. Weiterfüttern.
Rauende, Gartenweg 3, r.

Varieté Metropol.
Gastspiel der Deutschen Schaubühne
Direktion Franz Appel. 5944
Ab Sonnabend den 20. Januar
Neuer Spielplan.
Der Eltern Lieblinge. Posse.
Ein Stelldichein in der Küche. Burleske.
sowie der übrige hervorragende Soloteil u. a.: LUBIN und ILTA, oriental. Zauberer — Medizin Rätsel — Der Mann mit der eisernen Zunge — Medizinisch. Rätsel
Sonntag den 21. Januar nachm. 3.30 Uhr
Familien- und Kinder-Vorstellung
bei kleinen Preisen.
Neue Kinobilder. Neue Kinobilder.
Beginn der Abend-Vorstellung 7.30 Uhr.

Konsum- und Sparverein für Rüstringen u. Umgeg
e. G. m. b. H., Rüstringen.
Wir beabsichtigen die Herausgabe 5941
neuer Lebensmittelkarten
und ersuchen wir unsere Mitglieder, zu diesem Zwecke in unseren Verteilungsstellen auf entsprechenden Formularen die Ausstellung neuer Karten zu beantragen.
Die neuen Karten werden ebenfalls durch die Verteilungsstellen zugestellt. Der Antrag auf Ausstellung einer neuen Lebensmittelkarte muß bis zum 1. Februar in derjenigen Verkaufsstelle, in der unsere Mitglieder zu kaufen wünschen, gestellt sein. **Der Vorstand.**

Nachruf!
Am 18. d. Mts entschlief nach längerem Leiden unser langjähriger treuer Sangesbruder, der Schiffszimmermann
Heinrich Lüderitz.
Der Verein verliert in ihm eines seiner eifrigsten Mitglieder. Sein Andenken wird stets in Ehren gehalten werden
Gesangverein Vorwärts, Rüstringen
Der Vorstand.
Zur Beerdigung versammeln sich die Mitglieder beim Trauerhause. [5960

Adler
Theater [5943
Gastspiel
MAX WALDEN.
Das Dreimäderlhaus
Franz Schubert: Herr Kammersänger **Werner Alberti** als Gast.
Zur Vermeidung von unliebsamen Störungen wird gebeten, pünktl. zu erscheinen.
Rauchen ist verboten.
Anfang pünktl 8 Uhr. Sonntag 2 Vorstellung.
Mittwoch nachm. 3.30 Uhr
Alt-Heidelberg.
Familien u Schüler-Vorstellung zu ermässigten Preisen.

Siebethsburger Heim
Störtebekerstraße.
Sonntag nachm. 5 Uhr:
Preis-Skat.
Es ladet freundlichst ein
4728) **Paul Dutke.**

Volks-Theater.
Nur noch bis einschließl. Sonntag:
Der zweite große Lachschlager
Das
Kuckucks-Ei.
Erzielt allabendlich Bombenerfolge.
Steht der „Gebogten Frau" um nichts nach.
Anfang 8.00 Uhr, Ende 10½ Uhr. Vorbestellte Karten können nur bis 7½ Uhr reserv. bleiben.
Sonntag nachm. 4 Uhr
Die Puppenfee.
Zaubermärchen.
Kleine Preise. Vorverkauf von 10—1 u. von 4 Uhr ab. [5958

Zum deutschen Kaiser
Göker straße 116.
Täglich Solistenkonzert.
Um geneigten Zuspruch bittet
4494] **O. Raschke.**

Möbel! Gebr. Bettstellen Waschtische, Kleiderschränke, Stühle, Tische, Chaisel., Schreibt. bill. z. verk. **Schade**, Rüstr., Grenzstr. 54.

Deutscher Transportarb.-Verband.
Zahlstelle Rüstringen-Wilhelmshaven.

Nachruf!
Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß unser treuer Kollege, der Wirt
Paul Leopold
am 14. Januar nach langem Leiden gestorben ist. 5934
Ehre seinem Andenken!
Die Ortsverwaltung

Danksagung.
Für die überaus vielen Beweise der Teilnahme und Kranzspenden beim Hinscheiden meines lieben Mannes sage ich allen Verwandten und Bekannten meinen innigsten Dank. [5943
Frau Wwe. Bodenstedt.

Landesbibliothek Oldenburg

Beilage.
81. Jahrg. Nr. 17.

Norddeutsches Volksblatt

Sonntag
den 21. Januar 1917

Die Frauenarbeit im Kriege.

Wir entnehmen unserm Nürnberger Parteiblatt: Im Kriegshilfsdienstgesetz hat man die Frauen zunächst mit der Arbeitspflicht verschont. Das geschah in Rücksicht auf die Tatsache, daß während der Kriegszeit die Frauenarbeit ohne Zwang eine ungeahnte Ausdehnung genommen hat, wie in der Erwartung, daß sich unter der Wirkung des Hilfsgesetzes Frauen in noch größerer Zahl freiwillig der Lohnarbeit zuwenden werden. Zweifellos waren beim Verzicht auf Pflichtarbeit der Frauen auch Rücksichten auf die Frauen der besitzenden Klassen maßgebend. Man will den Damen der besitzenden Klassen nicht landwirtschaftliche Arbeiten, Beschäftigung in Munitionsfabriken, als Kutscherinnen, Personendienerinnen usw. zumuten. Sie würden sich vermutlich auch zu derartigen Arbeiten nicht gut eignen. Also bleibt es vorläufig, soweit beim Kriegshilfsdienstgesetz die Frauenarbeit in Betracht kommt, bei freiwilligen Leistungen. Für die Arbeit von Frauen ist ohnedem im Hilfsgesetz vielfach Gelegenheit gegeben, wie die bis jetzt erschienenen Ausführungsbestimmungen einzelner Generalkommandos ersehen lassen. Sicher haben wir in der nächsten Zeit mit einer weiteren Ausdehnung der Frauenarbeit zu rechnen. Aus diesem Anlaß erscheint es geboten, der Erwerbsarbeit der Frauen erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Ueber die Ausdehnung der Frauenarbeit während des Krieges enthält das Reichsarbeitsblatt in seiner Septemberausgabe einen besonderen Artikel. Darnach betrug am 1. Juli 1914 die Zahl der weiblichen Beschäftigten, d. h. der weiblichen Pflichtmitglieder bei den an das Reichsarbeitsblatt berichtenden Kassen 3 704 474 gegenüber 7 074 805 Männern. Bis zum 1. Oktober 1914 ging die Zahl der Arbeiterinnen auf 2 300 000 zurück, stieg aber dann ununterbrochen bis zum 1. Juli 1916, wo sie die hohe Zahl von 4 200 000 erreichte. Bei den Betriebskassen beträgt die Zunahme mehr als ein Drittel, sogar fast zwei Fünftel, wenn die festgestellten Zahlen ohne streng genommene Umrechnung miteinander verglichen werden. In der Metall- und Maschinenindustrie der berichtenden Betriebskassen ist die Zahl der Arbeiterinnen von noch nicht ganz 60 000 vor Kriegsausbruch auf über 140 000 angewachsen. In der elektrischen und chemischen Industrie zusammen mit der Nahrungsmittelindustrie waren am 1. Juli 1914 noch nicht ganz 70 000 weibliche Arbeitskräfte in den Betriebskassen angemeldet, am 1. Juli 1916 sind über 125 000 Frauen und Mädchen in diesen Industrien tätig gewesen. Ein Rückgang der Frauenarbeit ist nur im Webstoffgewerbe eingetreten. Bis zum 1. April 1916 betrug die Abnahme etwa ein Achtel. Vom Mai ab machen sich die verordnungsmäßig vorgeschriebenen Arbeitsbeschränkungen in dieser Industrie deutlicher fühlbar. Anfangs September war ein Rückgang auf etwa 150 000, etwas über ein Viertel des Friedensbestandes, festzustellen. Für die in den Orts- und Landkrankenkassen versicherten Arbeiterinnen ist eine Berufsausscheidung nur in der Weise vorhanden, daß die in der Land- und Forstwirtschaft von den in der Industrie und den als Dienstboten Beschäftigten getrennt nachgewiesen sind. Die in der Industrie tätigen Arbeiterinnen verzeichneten am 1. Juli 1916 dem Friedensstand gegenüber eine Zunahme von etwa 15 vom Hundert. Die Steigerung der in der Land- und Forstwirtschaft tätigen weiblichen Personen beträgt etwa drei Fünftel. Eine besonders starke Zunahme ist auch in der Tabak- und Zigarettenindustrie zu verzeichnen. In einzelnen Großbetrieben ist die Steigerung der Frauenarbeit besonders erheblich. In der Kruppschen Gußstahlfabrik waren am 31. Dezember 1914 nur 1166 Arbeiterinnen beschäftigt, am 1. April 1916 aber 13 023. Nach einer Umfrage der Düsseldorfer Verwaltungsstelle des Deutschen Metallarbeiterverbandes waren vor Ausbruch des Krieges in 15 Fabrikbetrieben 913 weibliche Arbeiter, im Dezember 1915 in 47 Fabrikbetrieben 6028 Arbeiterinnen tätig. Die Arbeitsgemeinschaft der Metallarbeiterverbände in Rheinland und Westfalen hat festgestellt, daß im August 1915 in 446 Unternehmungen 42 270 Arbeiterinnen gegenüber 10 150 Frauen vor dem Kriege wirkten, somit eine Steigerung der beschäftigten Arbeiterinnen um das Vierfache. In der bayrischen Industrie machen wir die gleiche Wahrnehmung. Die Frauenarbeit hat in Nürnberg, Fürth, Schwabach, Roth, Schweinfurt, Amberg, Ingolstadt und anderen Industrieorten ganz bedeutend zugenommen.

Charakteristisch ist die Anpassungsfähigkeit der Frauenarbeit an die Arbeitsweise in Industrie und Landwirtschaft. Mit der Ueberführung der Industrie von der Friedenswirtschaft in den Kriegszustand vollzog sich der Uebergang der Frauenarbeit von verhältnismäßig einfacher leichter Beschäftigung zu qualifizierter schwerer Arbeit. Nur einige Beispiele. In einer Fabrik, die im Frieden Drahtmatratzen verfertigte, werden jetzt Granaten (10,5 Zentimeter, 12 Kilogramm schwer) hergestellt. Arbeiterinnen, die in Friedenszeiten mit Drahtflechtereien beschäftigt waren, drehen jetzt Zünder und Granaten. Die 12 Kilogramm schweren Granaten müssen von der Arbeiterin an der Spindel in der Drehbank heran- und abgehoben werden, nur die Transportarbeiten werden von Männern besorgt; vor dem Kriege wurden diese Arbeiten ausschließlich von Männern geleistet. Arbeiterinnen werden auch an den sogenannten „schweren", d. h. großen Maschinen verwendet. Ferner an Bohr- und Prägemaschinen (Stempelprägen), an kleinen und großen Schleifmaschinen, wo gleichzeitig genau das Maß des bearbeiteten Stahls zu kontrollieren ist, beim Aetzen in Glyzerin- und Oelbad, beim Schleifen und Bohren von Metallstücken, mit Fräsen von Zündern und Granaten, an Stanzen und Pressen, mit Schweißen, mit Härten von Stahl, an Bohrmaschinen, mit Herstellung von Stahlhelmen und Handgranaten, mit Montieren, Eichen, Widerständeabgleichen, Reparieren von Meßinstrumenten, Drehen von Spiralbohrern, Löten, Vernickeln, Zusammenpassen, Einschneiden der Skala und dergleichen.

Wir finden jetzt Frauen in Fabrikbureaus als technische Zeichnerinnen mit der Herstellung von Entwürfen nach Maßen, wofür wesentlich ist körperliches Anschauungsvermögen, Sinn für Stoff und Form der Konstruktionen, daneben Fachunterricht, nicht nur für Zeichnen, sondern Algebra, Geometrie usw. Viele Frauen werden überraschend schnell für komplizierte Arbeiten angelernt. Für manche Arbeiten eigener Art, wozu Gefühl in den Fingern gehört, die aber früher nur von Männern verrichtet wurden, werden jetzt infolge ihres zarten Gefühls in den Fingern mit Vorliebe Frauen verwendet. Um sich qualifizierte Arbeiterinnen für Spezialarbeiten heranzubilden, errichten Großbetriebe eigene Fachschulen für Arbeiterinnen. Von einer solchen Fabrikarbeiterinnen-Schule wurde uns der Lehrplan zur Verfügung gestellt: 1. Besonderer Saal nur für die weiblichen Lehrlinge, ausgestattet mit den technisch vollkommensten Maschinen. 2. Anstellung eines besonderen Lehrers (möglichst Ingenieur aus der Praxis), der neben der gründlichen Praxis pädagogisches Talent und gute Allgemeinbildung hat. 3. Lehrzeit zwei Jahre. (Für die Werkzeugmacherei sind jetzt vier Jahre Lehrzeit vorgeschrieben.) 4. Lehrgegenstand: Außer praktischer Werkzeugmacherei eingehende Einführung in das gesamte Maschinenwesen, so daß die Lehrlinge auch noch als Einrichter ausgebildet werden. 5. Arbeitszeit: 8 Stunden täglich, mit Pausenabzug 7½, mit Rücksicht auf die Entwicklungsjahre. 6. Vergütung: Im ersten Jahre erhalten die Lehrlinge wöchentlich 5 bis 6 Mk., im zweiten Jahr 10 Mk. 7. Auslese der Lehrlinge: a) Herstammen aus dem Mittelstand, nicht Arbeiterstand. b. Wirtschaftliche Möglichkeit, die zwei Jahre durchzuhalten. c) Möglichst bessere Bildung als Volksschule. d) Nicht allzu jung, besser über 14 Jahre. e) Gute Schulzeugnisse, besonders im Rechnen, Zeichnen, eventl. Anschauungsunterricht. f) Intelligenz. 8. Ergänzung der Lehre durch Fachschule (Technikum), eventuell in Abendkursen, nach Ablauf der zweijährigen praktischen Lehre. 9. Aussichten nach Ausbildung: Verdienst von 70 Pf. pro Stunde, etwa 40 Mk. wöchentlich.

Bemerkenswert ist, daß diese besser bezahlte Arbeit den Frauen des Mittelstandes (siehe Ziffer 7) vorbehalten werden soll. Im übrigen beweist dieses Schulprogramm, wie systematisch von den Unternehmern die Ersetzung der Männerarbeit durch die Frauenarbeit betrieben wird. In dieser Hinsicht stehen wir zweifellos vor großen Umwälzungen nach dem Kriege. Dabei handelt es sich nicht nur um ein gewerkschaftliches Problem, sondern auch um überaus wichtige öffentliche Interessen.

Je mehr die Frau zur Erwerbsarbeit herangezogen wird, desto rascher vollzieht sich die Auflösung des Familienlebens, desto mehr wird den Frauen die Erfüllung ihrer Mutterpflichten erschwert, desto mehr werden in den breiten Volksschichten die Geburten abnehmen, wenn nicht durchgreifende gesetzliche Maßnahmen zum Schutze der Frauen und Kinder ergriffen werden. Noch während der Dauer des Krieges müssen die Schutzbestimmungen für Arbeiterinnen und Jugendliche wieder in Funktion treten. Darüber hinaus müssen Arbeiterinnen und Jugendliche gegen die wirtschaftliche Ausbeutung durch eine möglichst kurze, gesetzlich festgelegte Arbeitszeit, den männlichen Löhnen angeglichene Mindestlöhne und durch hygienische Fürsorge geschützt werden. Säuglings- und Kinderschutz, sowie Wohnungsreform sind notwendig. Die Frau, die in diesem Kriege so gewaltige Dienste der Gesamtheit vollbringt, kann man die staatsbürgerliche Gleichberechtigung mit dem Manne nicht mehr versagen. Hier ist ein fruchtbarer Boden für die Neuorientierung in unserer inneren Politik. Die Arbeiterklasse muß einmütig und nachdrücklichst auf diese Reformen drängen.

Feuilleton.

Ein Don Juan von der Wasserkante.

Von W. W. Jacobs.

10) (Nachdruck verboten.)

In wachsender guter Laune gab er Brodersen einen Klaps auf den Rücken. „Damit ist eine erledigt," sagte er fröhlich. „Was meinst du wohl, wie wir in späteren Jahren an diese Zeit zurückdenken und darüber lachen werden?"

„Jawohl, aber ich denke, es wird noch eine ganz hübsche Zeit vergehen, ehe wir zum Lachen kommen," sagte Brodersen.

„Ach was, du siehst bloß immer die schlechte Seite von allen Dingen," erwiderte Blohm übermütig.

„Ich muß doch wohl," meinte Brodersen bedächtig, „denn wie die Dinge jetzt liegen, wirst du bald Fräulein Petersen heiraten."

„Nein, das werde ich nicht," sagte der andere fröhlich. „Bis das mal so weit ist, da wird noch viel Wasser ins Meer fließen, und dadurch gewinn ich Zeit, alles zu arrangieren."

„Aber wenn es nun so weit ist," beharrte Brodersen, „was wirst du denn tun?"

„Dann werd ich auch noch 'nen Ausweg finden," sagte der Schiffer zuversichtlich. „In der Zwischenzeit kannst du ja mal deinen Kopf anstrengen und dir ausdenken, was da am besten zu machen wäre."

Seine gute Laune hielt bis Glückstadt an. Sobald der Schoner festgemacht hatte, suchte er das Heim seines Onkels auf. Da Kapitän Bartels ausgegangen war, hatte er zuerst ein behagliches Plauderstündchen mit Frau Jürgensen, die ihm reichlich Gelegenheit gab, sich über seinen verletzten Fuß zu verbreiten. Zur Teestunde kam dann Käppn Bartels zurück, schüttelte seinem Neffen die Hand, setzte sich ihm gegenüber und begann alsbald ein langes, noch lebhafter als sonst geführtes Gespräch.

Blohm mußte sich wundern, daß, obwohl die Unterhaltung durchaus keinen traurigen Gegenstand berührte, Frau Jürgensen zu drei verschiedenen Malen vom Tisch aufstand und das Zimmer mit dem Taschentuch vor den Augen verließ. Und jedesmal schienen dann seinem Onkel so sehr die Gedanken, daß er nicht nur mitten im Satz, sondern mitten im Wort abbrach. Beim dritten Male gelang es ihm, einen Blick vom Onkel zu erhaschen; er wies mit dem Kopf nach der Tür und fragte, was ihr alles zu schaffen hätte.

„Ich sag dir das gleich," erwiderte sein Onkel furchtsam flüsternd. „Sei jetzt man bloß still, tu so, als ob du nichts merkst und kein Wort."

„Aber was heißt das denn?" beharrte Blohm.

Käppn Bartels blickte flüchtig nach der Tür und beugte sich dann über den Tisch. „Gebrochenes Herz," flüsterte er trostlos. Blohm pfiff leise vor sich hin. Die Aussichten, die diese Mitteilung eröffnete, beschäftigten ihn so sehr, daß er ganz übersah, sich an der künstlichen Fröhlichkeit zu beteiligen, die sein Onkel zur Schau zu tragen suchte, als die Haushälterin ins Zimmer zurückkam. Schließlich aber fand er sich aus eigenem Antrieb in vergnügte Stimmung versetzt. Er blickte bald von seinem Onkel auf die Haushälterin, bald wieder von dieser auf den Onkel. Plötzlich verbarg er das Gesicht in seinem Taschentuch und stürmte aus dem Zimmer.

„Hatte mich auf den hohlen Zahn gebissen," log er bei seiner Rückkehr.

Käppn Bartels sah ihn mißtrauisch an, aber Frau Jürgensen drückte ihm ihr teilnahmsvolles Interesse aus, und er hielt es für geraten, die Unterhaltung bis zur Beendigung der Mahlzeit bei diesem unverfänglichen Gegenstand festzuhalten.

„Nun bitt ich aber endlich um eine Erklärung," sagte Blohm, als der Onkel nach dem Tee seinen Stuhl nach dem anderen Ende des Gartens trug und seinem Neffen zuwinkte, das gleiche zu tun.

„Du bist an allem schuld," sagte Käppn Bartels strenge.

„Ich?" sagte Blohm erstaunt.

„Du erinnerst dich doch noch an meinen kleinen Plan, von dem ich dir das letztemal erzählte?" fragte sein Gegenüber.

Der Neffe nickte.

„Der is mir nun geglückt," sagte der Onkel. „Ich hab eine Neuigkeit für dich, daß du vor Freude tanzen wirst."

„Ich hab ja nen schlimmen Fuß," meinte der Neffe erschlaffend.

„Laß man gut sein mit deinem Fuß," sagte der Onkel. „Euer Aufgebot ist heraus."

„Was, wo?" keuchte Blohm.

„Na, in der Kirche natürlich," erwiderte der Onkel. „Was dachtest du denn? Vorgestern hab ich die Alte endlich dazu gebracht, einzuwilligen, und hab dann gleich alles veranlaßt."

„Ist sie denn tot?" fragte der Neffe mit einer Stimme, deren hohler Klang ausgezeichnet zu der Frage paßte.

„Zum Teufel noch, wie kann sie denn?" fragte der Onkel und sah ihn erstaunt an.

„Was red ich denn da?" verbesserte sich Blohm. „Wie kann sie denn ihre Einwilligung geben, wenn sie tot ist, nicht wahr?"

Käppn Bartels rückte seinen Stuhl ab und sah ihn zweifelnd an. „Die Freude hat ihn verdreht gemacht," sagte er mehr zu sich selbst.

„Nein, es ist mein Fuß," sagte Blohm, der ihn wohl verstanden hatte. „Seit zwei Nächten hab ich nicht geschlafen. Ich bin natürlich entzückt, ganz entzückt. Also doch endlich? Nach so langen Jahren!"

„Das verdankst du mir," sagte der Onkel selbstzufrieden. „Für gewöhnlich sehe ich klar, was ich zu tun habe, und dann gelingt mir auch, was ich will. Ich hab Frau Petersen und Frau Jürgensen gegeneinander ausgespielt. Ohne daß sie es gemerkt haben, waren beide rettungslos in meinen Händen."

„Aber was ist nun heute mit Frau Jürgensen los?" fragte der niedergeschlagene Neffe.

„Ja, das ist das einzige Schlimme bei der Sache," sagte Onkel Bartels kopfschüttelnd. „Während ich nur Spaß machte, hat die arme Frau gedacht, ich mach Ernst. Sie sagte aber nichts, kein gar nichts, und es ist wirklich rührend, wie sie sich bemüht, ihre Gefühle zu verbergen."

„Hast du ihr denn schon gesagt, daß hier später kein Platz mehr für sie ist?" sagte Blohm.

Käppn Bartels schüttelte den Kopf. „Die Mühe hat mir Frau Petersen erspart," sagte er spöttisch.

„Aber was Frau Petersen ihr sagt, hat doch keine Geltung," warf Blohm ein. „Sie muß es doch wohl von dir hören."

„Alles zu seiner Zeit," sagte Käppn Bartels und wischte sich das Gesicht ab. „Ich hab doch alles für dich getan, da dachte ich, du würdest es ihr auf gute Manier beibringen."

„Ich?" sagte der Neffe in grenzenlosem Erstaunen.

„Ja, gerade du," erwiderte Käppn Bartels nachdrücklich. „Du nimmst sie dir mal in ner ruhigen Stunde vor und spielst gelegentlich darauf an. Dann kommst du mal auf die Sache zurück, wenn ich im Zimmer bin. Da ich doch für dich und deine Frau Platz schaffen müsse, so sagst du ihr auch gleich, an welchem Tage sie uns verlassen möchte. Ich denke, auf diese Weise kommt alles am besten in Ordnung."

„Es ist doch recht hart für sie," meinte der Neffe mitleidig; „ob wir nicht lieber doch noch ein Weilchen warten?"

„Auf keinen Fall," sagte Käppn Bartels heftig. „Ich sagte dir doch, daß dein Aufgebot schon aushängt. Nächsten Sonntag werdet ihr von der Kanzel verlesen. Ihr sollt beide bei mir wohnen, wie es abgemacht war. Drei von meinen Häuschen und den Anteil am Schoner will ich dir gleich verschreiben; aufs übrige mußt du noch ne Weile

Die deutschen Gewerkschaften an den Reichskanzler.

Dem Reichskanzler ist das folgende Schreiben übersandt worden:

Berlin, 16. Januar 1917.

Ew. Exzellenz haben am 12. Dezember 1916 im Deutschen Reichstage das Friedensangebot Deutschlands und seiner Verbündeten verkündet, das volle Zustimmung in den Kreisen der Arbeiter und Angestellten Deutschlands fand. Das bewies die freudige Aufnahme der Bekanntgabe des Friedensangebots in der von 800 Vertrauensleuten der Gewerkschaften und Angestelltenorganisationen besuchten Konferenz, die an dem gleichen Tage in Berlin stattfand.

Die Gegner Deutschlands wiesen die dargebotene Friedenshand zurück. Auch die Friedensanregung des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika wurde von ihnen abgewiesen.

In der Antwortnote der Entente auf die Friedensnote werden die Kriegsziele aufgestellt, die nur nach einer völligen Niederwerfung Deutschlands und seiner Verbündeten zu erreichen sind. Ihre Erfüllung müßte den wirtschaftlichen Ruin Deutschlands und die Vernichtung der Existenz vieler Hunderttausender Arbeiter und Angestellte und deren Familien herbeiführen. Die unsinnigen Forderungen der Entente können nur in der Annahme aufgestellt worden sein, daß die militärische und wirtschaftliche Kraft Deutschlands bereits gebrochen sei. Daß die militärische Kraft des deutschen Volkes nicht gebrochen ist, bedarf angesichts der Kampfesfronten keiner Erörterung. Auch seine wirtschaftliche Kraft ist keineswegs erschöpft. Wir verkennen nicht, daß die Absperrung Deutschlands vom Weltmarkt und die unzureichende Regelung der Verteilung der in Deutschland vorhandenen Nahrungsmittel weite Schichten der arbeitenden Bevölkerung in eine Notlage gebracht haben. Angesichts der Zukunft, die dem deutschen Volke nach dem Kriegsziel der Entente droht, ist es dringend geboten, die gerechte Verteilung der vorhandenen Nahrungsmittel zu sichern. Dann wird die Not ertragen werden, um so leichter, wenn das Bewußtsein vorhanden ist, daß sie alle Schichten des deutschen Volkes in gleicher Weise trifft.

Die Antwort der Entente behebt jeden Zweifel darüber, daß Deutschland sich in einem Verteidigungskrieg befindet. In der vollen Erkenntnis, daß es sich um die Existenz unseres Landes und seiner Bevölkerung handelt, werden wir alle Kräfte des arbeitenden Volkes zu äußerster Kraftanstrengung anregen.

Am 12. Dezember 1916 ist von der Regierung Deutschlands und seiner Verbündeten der Vorschlag gemacht worden, dem ungeheuren Blutvergießen durch Friedensverhandlungen ein Ende zu bereiten. Sie erklärten, daß ihre eigenen Rechte und begründeten Ansprüche in keinem Widerspruch zu den Rechten der anderen Nationen stehe. Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit der Völker sollen gesichert und dadurch die Grundlage für einen dauernden Frieden geschaffen werden. Die Gegner Deutschlands lehnen die Friedensverhandlungen auf dieser Grundlage ab. Sie zwingen die den Frieden herbeisehnenden Völker, die Verwüstung von Menschenleben und Kulturgütern fortzusetzen.

In dieser Lage erklären wir, daß es heiligste Verpflichtung für uns ist, im verstärkten Maße unsere Kräfte in dem Kampf um die Existenz unseres Landes einzusetzen.

Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.
gez. C. Legien.

Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften.
gez. A. Stegerwald.

Verband der Deutschen Gewerkvereine (H.-D.
gez. Gust. Hartmann.

Arbeitsgemeinschaft der kaufmännischen Verbände.
gez. Giesner.

Arbeitsgemeinschaft für einheitliches Angestelltenrecht.
gez. S. Aufhäuser.

Arbeitsgemeinschaft für die technischen Verbände.
gez. Dr. Höfle

Der Reichskanzler antwortete:

Berlin, 18. Januar 1917.

Den Verbänden, die sich zu dem Schreiben vom 16. d. M. vereinigt haben, danke ich von Herzen für die kraftvolle Kundgebung ihres entschlossenen vaterländischen Willens. Ich weiß, daß in Ihrem Schreiben die Gedanken von Millionen unserer Volksgenossen Worte gefunden haben. Die Heimat, an der wir hängen, die Zukunft, an der wir bauen, sie wären in Trümmer geschlagen, wenn der Feind sein Ziel erreichte. Mit jedem Tage enthüllt er schamloser die Absichten, die auf die Vernichtung Deutschlands und seiner Bundesgenossen gehen. Keinem Eroberer aber, und mag er über alle Macht der Welt gebieten, ist es bestimmt, das deutsche Volk in ein Sklavenjoch zu beugen. Einig im Kampfe für unsere Freiheit, die niemals fremdes Recht mißachtet hat, haben wir die neuen Herausforderungen aufgenommen. Daß in diesem schweren Kampf die deutsche Arbeiterschaft treu und fest zum Vaterlande steht, haben Sie in Ihrem Schreiben in erhebenden Worten ausgesprochen. Das ist mir eine feste Bürgschaft für unseren endlichen Sieg und für eine Zukunft Deutschlands, in der alle seine Söhne ihr Glück finden sollen.

gez. von Bethmann Hollweg.

Von den gleichen Verbänden ist folgendes gemeinsame Schreiben an Generalleutnant Groener, den Chef des Kriegsamtes, gerichtet worden:

Berlin, 16. Januar 1917.

Die Antwort der Entente auf die Friedensnote des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika stellt Kriegsziele auf, die nur nach einer völligen Niederwerfung Deutschlands und seiner Verbündeten erreicht werden können. Ihre Erfüllung müßte den wirtschaftlichen Ruin Deutschlands und die Vernichtung der Existenz vieler Hunderttausend Arbeiter und Angestellten und deren Familien herbeiführen.

Euere Exzellenz haben in der Konferenz der Vertrauensleute der Gewerkschaften und Angestelltenverbände am 12. Dezember 1916 gesagt, daß der Ausgang des gegenwärtigen Krieges von der Organisation der Arbeit abhängt. Diese Organisation soll durch das Gesetz betreffend den vaterländischen Hilfsdienst herbeigeführt werden. Sie dient dem Schutz unserer an den Fronten kämpfenden Söhne und Brüder. In dieser Erkenntnis haben die Arbeiter- und Angestelltenorganisationen ihre tatkräftigste Mitarbeit bei der Durchführung des Gesetzes nicht nur zugesagt, sondern auch betätigt.

Angesichts der rücksichtslosen Zurückweisung des Friedensangebotes Deutschlands und seiner Verbündeten sowie der Friedensnote des Präsidenten der Vereinigten Staaten seitens der Entente fühlen wir uns verpflichtet, Euerer Exzellenz zu erklären, daß wir alles daransetzen werden, den vollen Erfolg des Gesetzes zu sichern und die Pläne der Gegner Deutschlands zu vereiteln.

Generalleutnant Groener erwiderte:

Berlin, 17. Januar 1917.

Ihr Schreiben vom 16. Januar 1917 ist die beste Antwort der Angestellten und Arbeiterschaft auf die schamlosen Kundgebungen unserer Feinde. Das deutsche Volk läßt sich nicht unterkriegen! Der englische Hochmut wird sich wohl oder übel davon überzeugen müssen.

gez. Groener.

Parteinachrichten.

IK. Fünfundzwanzigjähriges Jubiläum des Naprzod. Das polnische sozialistische Tageblatt Naprzod in Krakau beging am 1. Januar 1917 das 25jährige Jubiläum seines Bestehens. Es erschien vorerst zweimal im Monat, dann wöchentlich und schließlich täglich. Die ersten zehn Jahre waren für es die schlimmsten: es wurden 273 mal konfisziert und hatte 123 Strafprozesse auszuhalten, die seinen Redakteuren zwei Jahre, vier Monate und 16 Tage Gefängnis und erhebliche Geldstrafen kosteten. Der Herausgeber des Naprzod ist der Reichstagsabgeordnete Ignatz Daszinski.

Aus dem Lande.

Die rumänischen Nahrungsmittel.

Die Korrespondenz des Bundes der Landwirte wendet sich gegen einen Aufsatz von Professor Eltzbacher, der in der Vossischen Zeitung erklärt hatte, aus Rumänien müßten in erster Linie Weizen und Hülsenfrüchte für die notleidenden Großstädte eingeführt werden, erst in zweiter Linie solle Mais zur Schweinefütterung in Betracht kommen.

Daß die Korrespondenz des Bundes für eine möglichst starke Schweinehaltung ist, entspricht den von ihr vertretenen Interessen. Für 20 Pfund Kartoffeln kann der Erzeuger nach der Höchstpreisvorschrift nur 80 Pf. erzielen, aus 20 Pfund Kartoffeln entsteht aber 1 Pfund Speck, der natürlich einen ganz andern Erlös bringt. Die Verwandlung von Kartoffeln und ähnlichen menschlichen Nahrungsmitteln in Speck ist also ein sehr gutes Geschäft, und dies erklärt zwanglos, warum unsere Landwirte sich immer wieder für das Schwein begeistern.

Wenn die Korrespondenz des Bundes der Landwirte Eltzbacher entgegenhält, bei der Wahl zwischen 100 Gramm Schweinefleisch und Speck und 250 Gramm Weizennahrung würde unsere Arbeiterbevölkerung sich ausnahmslos für die erste Zulage entscheiden, so beruht diese Gegenüberstellung zunächst einmal auf einem Rechenfehler. Da aus fünf Zentnern Mais etwa ein Zentner Schweinefleisch und Speck entsteht, so würde, wenn der ganze aus Rumänien eingeführte Mais den städtischen Schweinen verfüttert würde, unsere Arbeiterbevölkerung statt 250 Gramm Weizennahrung nicht 100, sondern nur 50 Gramm Schweinefleisch und Speck erhalten.

Außerdem ist aber kaum daran zu denken, daß der rumänische Mais restlos oder auch zum größeren Teile den städtischen oder für städtische Rechnung gemästeten Schweinen zuteil wird. Die vielen Landwirte, die für sich selbst Schweine mästen, werden natürlich bei der Verteilung des rumänischen Maises ihren Anteil beanspruchen, und so würde von diesem Mais voraussichtlich nur ein Teil, günstigstenfalls die Hälfte, der großstädtischen Bevölkerung zugute kommen. Nach dieser Berechnung würde also die großstädtische Bevölkerung statt 250 Gramm Weizennahrung nicht 100 Gramm Schweinefleisch und Speck, wie die Korrespondenz des Bundes der Landwirte lockend behauptet, sondern im günstigsten Falle nur 25 Gramm erhalten.

Bei dem argen Mangel an Nahrungsmitteln ist aber ein reichlicher Zuschuß an Brot und Grieß jetzt wichtiger als ein geringes Mehr von Fett. Die Bedeutung des Fettes für die Ernährung ist ja so groß, übrigens auch von Professor Eltzbacher in der Voss. Ztg. hervorgehoben worden. Er verlangt gar nicht, es solle ausschließlich Weizen, sondern es solle solcher in erster Linie aus Rumänien eingeführt werden. Bei den geringen Mengen, die infolge der Anforderungen unserer Bundesgenossen in Betracht kommen dürften, werden wir uns allerdings entscheiden müssen, ob wir Weizen und Hülsenfrüchte für die Menschen oder Mais für die Schweine haben wollen. Man könnte ja auch daran denken, Mais zur Herstellung von Maisgrieß einzuführen. Wird aber einmal Mais eingeführt, so kann man bei der Macht der an der Schweinehaltung interessierten Kreise sich im voraus sagen, ob dieses Mais zur menschlichen oder tierischen Ernährung verwendet wird.

Sonach erscheint es als eine gewisse Kurzsichtigkeit, daß auch der Deutsche Städtetag in einer Eingabe an das Kriegsernährungsamt dafür eingetreten ist, aus Rumänien in erster Linie Mais einzuführen, um weitere Mästungsverträge zu ermöglichen. Glaubt der Deutsche Städtetag wirklich, wenn dieser Mais hereinkommt, so würden alle die Landwirte, die ihre halbreifen Schweine ausmästen wollen, edel zugunsten der großstädtischen Schweine verzichten?

---

warten. Nun, warum siehst du nicht vergnügter aus? Hättest doch allen Anlaß dazu."

„Ich bin sehr vergnügt," sagte Blohm, sich zusammennehmend. „Ich dachte nur an dich."

„Wieso an mich?" fragte der Onkel.

„An dich und Frau Jürgensen," meinte der Neffe. „Soviel ich verstehe, bist du da zu weit gegangen."

„Laß nu man nur machen," erwidert der Onkel Bartels. „Ich bin noch immer Herr in meinem eigenen Hause gewesen. Aber ich denke, du gehst nun und besuchst deine Zukünftige."

„Wie du willst," sagte der Neffe. „Aber immerhin sei vorsichtig, das sage ich dir."

„Ich werde dich begleiten," sagte Käpten Bartels plötzlich mit einer gewissen Hast. „Es hat keinen Zweck für mich, hierzubleiben und mir den Kopf zu zerbrechen. Wenn du draußen bist, komm noch mal zurück, als ob du was vergessen hättest, und ruf mir dann laut zu, daß ich mit dir kommen soll. Es tut mir leid, daß die Arme es hören muß. — aber was ist da zu machen?"

8. Kapitel.

Den übrigen Teil der Liegezeit in Glückstadt verbrachte der Herr der Möwe wie unter einem Alpdruck.

In der guten Stube bei Frau Petersen hatte eine grauhaarige Näherin mit einer kleinen Gehilfin ihr Zelt aufgeschlagen; aus einem Chaos von braunen Schnittmustern, die mit Nadeln aneinandergesteckt waren, schälte sich allmählich ein seidenes Gewand von unbeschreiblicher Schönheit hervor. Blohm hatte es als eine besondere Vergünstigung angesehen, daß ihm gestattet wurde, den Stoff zu befühlen oder gar gleich Käpten Bartels zwischen Daumen und Zeigefinger zu reiben. Ja, der Onkel fand solchen Gefallen an dieser Tätigkeit, daß für seinen Spezialgebrauch ein Eckchen abgeschnitten wurde. Elisabeths Antlitz strahlte in einer sonst nicht bei ihr beobachteten Sanftmut. In den Gesprächen mit ihrem Bräutigam verriet sie ebenso sehr mädchenhafte Schüchternheit wie zärtliche Hingebung. Blohm seinerseits hatte sich gegen das harmlose Spießrutenlaufen der Kritik zu wappnen, die die Nachbarn an seinem Betragen während dieser Zeit übten.

Der Tag, an dem die Möwe unter Segel gehen sollte, brach an, aber der junge Mann hatte sich noch nicht entschließen können, die Aufziehung auf Frau Jürgensens bevorstehenden Fortgang fallen zu lassen, auf die Käpten Bartels solchen Wert legte. Die Haushälterin blieb auch noch Herrin der Situation, als er ihr an der Haustür die Hand zum Abschied schüttelte und dann mit Fräulein Petersen und seinem Onkel mühsam zum Schoner hinhumpelte.

Sein Fuß war noch immer in recht schlechter Verfassung und er trocknete drauf, auf dem kurzen Weg zum Ankerplatz, trotzdem er sich fest auf den Arm seiner Liebsten stützte.

„Es ist grad so, als ob gar keine Kraft drin wäre," sagte er mit einem schwachen Lächeln. „Aber ich hoffe, wenn ich wiederkomme, wird alles in Ordnung sein."

Damit schüttelte er Käpten Bartels die Hand, auch gab er, da es nun einmal so üblich ist, Fräulein Petersen einen Kuß. Dann sahen ihn die beiden noch einmal, wie er am Steuer stand und ihnen mit dem Taschentuch zuwinkte. Sie winkten gleichfalls zurück, so lange die flott dahinjagende Möwe in Sicht blieb und kehrten dann heim.

„Wie steht es mit deinem Fuß?" fragte ihn der Steuermann später.

„Das erzähl ich dir bei Gelegenheit ausführlich," antwortete der Schiffer. „Er ist noch lange nicht heil, aber selbst wenn er es wäre, müßt ich das Gegenteil behaupten. Aber ich fürchte, du verstehst gar nicht, was ich meine."

Der Steuermann schüttelte den Kopf.

„Siehst du irgend einen Ausweg?" fragte der andere. „Was würdest du jetzt an meiner Stelle tun?"

„Das Mädel heiraten, das ich gern hätte", sagte der Steuermann entschieden, „und mich um nichts weiter bekümmern."

„Und dreizehn Häuschen und dies Schiff und mein Heim verlieren," sagte der Schiffer. „Nein, das ist nichts, du mußt dir was anderes ausdenken, und wenn dir bis zum Mittag nichts einfällt, dann werd ich dir erzählen, was ich vorhabe."

Da ihm, als das Essen aufgetragen wurde, noch kein neuer Gedanke gekommen war, fühlte sich der Steuermann in die Rolle des aufmerksamen Zuhörers. Der Schiffer verschloß zunächst nicht nur die Tür, sondern auch die Luke der Kajüte und begann dann: „Du wirst zugeben, Paul, daß ich mich in einer verzweifelten Lage befinde."

Der Steuermann stimmte ihm aufrichtig zu.

„Da ist Käthe in Eimsbüttel, Mathilde in Wandsbek und Elisabeth in Glückstadt," fuhr Blohm fort, wobei er die Lage der Orte mit dem Finger auf dem Tisch bezeichnete. „Mancher Mann würde das Rennen verloren geben, aber ich habe nachgedacht und weiß jetzt, was ich tun muß. Ich bin, wie gesagt, noch nie in ner Klemme gewesen, aus der ich nicht herausgefunden hätt."

„Manchmal brauchst du allerdings etwas Hilfe dabei," bemerkte Broderien.

„Das gehört alles mit zu meinen Plänen," sagte Blohm obenhin. „Wär mir jetzt nicht mein Onkel dazwischen gekommen, würd ich schon alles in Schick haben. Ein Mann sollte sich nie so in anderer Leute Sachen mischen. Wie es nun steht, muß ich etwas Entscheidendes tun."

„Wenn ich du wäre," unterbrach ihn Broderien, „dann ging ich zu Käpten Bartels und erzählte ihm ganz klar und einfach, wie die Dinge liegen. Von Frau [illegible] brauchtest du dabei nichts zu erwähnen. Erzähl ihm nur von der anderen und daß du sie heiraten willst. Glaub mir, das ist schließlich das beste, außerdem auch anständiger gegen Fräulein Möller gehandelt."

„Du kennst meinen Onkel nicht so genau wie ich," entgegnete der Schiffer. „Er ist der hartköpfigste alte Kerl, der je gelebt hat. Wenn ich dir folgte, würd ich alles verlieren. Nein, ich sage dir, was ich tun will. Heut abend, wenn du die Wache hast, komm ich auf Deck und stell mich neben dich, um nach etwas im Wasser zu sehen. Plötzlich wirst du dann einen lauten Schrei hören."

Der Steuermann hatte gerade einen Kartoffelkloß auf seiner Gabel, aber auf halbem Wege zum Munde hielt er inne, legte die Gabel nieder und blickte den Schiffer verblüfft an.

„Infolge davon werde ich ausgleiten," fuhr der Schiffer unbeirrt fort und als spräche er von etwas Selbstverständlichem, „über Bord fallen."

Der Steuermann wollte sprechen, aber der Schiffer, der wie verzückt vor sich hinstarrte, winkte ihm zu, ihn nicht zu unterbrechen.

„Du weckst sofort die Leute und wirfst einen Rettungsring über Bord," fuhr er fort. „Dann reffst du die Segel und läßt ein Boot zu Wasser."

„Wärs nicht besser, du nähmst den Rettungsring gleich selbst um?" fragte der Steuermann ängstlich.

„Von einer norwegischen Bark, die nach China bestimmt ist, werde ich aufgefischt werden," fuhr der Schiffer fort, ohne auf die Unterbrechung zu achten. „Ich werde mindestens sechs Monate fortbleiben, vielleicht noch länger, je nachdem wie sich hier alles anläßt."

Der Steuermann ließ das kaum berührte Essen stehen und stand vom Tisch auf. Er war sich jetzt ganz klar darüber, daß die verschiedenen Liebeshändel dem Schiffer den Verstand getrübt hatten.

„Wenn ich dann endlich wiederkomme," fuhr der Schiffer fort, „wird Mathilde aufgehört haben, nach mir zu suchen, und von Elisabeth hoffe ich stark, daß sie dann geneigt ist, Jung Dietel zu nehmen. Jedenfalls will ich ihr reichlich Gelegenheit geben, sich für ihn zu entscheiden."

„Aber was, wenn du ersäufst, ehe du aufgefischt werden kannst?" warf der Steuermann ängstlich ein.

„Ersaufen?" wiederholte der Schiffer erstaunt. „Dachtest du etwa, ich wollte wirklich über Bord gehen? Nein, mein

Landesbibliothek Oldenburg

Bei der Einfuhr von Mais würde das Ziel gefährdet werden, das wir bei der Einfuhr aus Rumänien in allererster Linie im Auge haben müssen: daß die eingeführten Nahrungsmittel nicht gleichmäßig unter 70 Millionen Deutsche verteilt, sondern restlos der schwer notleidenden großstädtischen und industriellen Bevölkerung zugeführt werden. Mit dieser Eingabe des Deutschen Städtetages hängt es wohl zusammen, daß Dr. Luther, der Geschäftsführer des Deutschen Städtetages, in der Voss. Ztg. gegen Professor Eltzbacher das Wort ergriffen und die wohl von ihm vorgeschlagene Maiseinfuhr verteidigt hat. Seine Verteidigung ist aber nicht glücklich zu nennen, und bedenklich sollte es ihn schon stimmen, daß er bei seinen Vorschlägen den an sich durchaus schätzenswerten Bund der Landwirte an seiner Seite findet.

•

Wie ein Kleinbauer über die Fett- und Fleischversorgung denkt.

Der Landwirt Paul Thieroff in Aue in Thüringen, der sich selbst einen Kleinbauer nennt, versicht mit großem Eifer in Wort und Schrift die Ansicht, die deutsche Landwirtschaft könne, wenn sie wolle, nicht nur Deutschland selbst mit Fett und Fleisch versorgen, sondern auch noch Nachbarländer. Vor einigen Tagen hielt er in seiner Heimatgemeinde einen Vortrag, der aus der weiteren Umgegend besucht war und dessen Inhalt auch viele unserer Leser interessieren dürfte.

Er stellte zunächst darin als besonderen Krebsschaden die viehlosen Wirtschaften hin. Ein 200 Morgen großes Nachbargut sät alljährlich 50 Morgen Rotklee und pflügt sie als Gründüngung um, hält aber außer einigen Pferden und Hühnern keinerlei Nutzvieh. Nach der Meinung Thieroffs wird dadurch die deutsche Schlachtviehversorgung um viele Zentner schlachtreifes Fleisch geschädigt. Noch schlimmer sieht es auf einem etwa 1000 Morgen großen Rittergute aus, welches sogar die Butter für seine polnischen Arbeiter von einem Nachbardorfe beziehen muß. Den Beweis, daß die Landwirte Deutschland überreichlich mit Fleisch und Fett versorgen könnten, gründete er auf den Ausbau seiner eigenen 64 Morgen großen Landwirtschaft. Aus ihr konnte er der Stadt Jena täglich 150 bis 250 Liter Milch zuführen und trotz aller Hemmnisse des Krieges der Heeresverwaltung 19 schlachtreife Rinder und 22 vorschriftsmäßig gemästete Schweine zur Verfügung stellen, 12 der letzteren will er bis 1. Mai noch hinzuliefern. Die Milch- und Schlachtviehlieferungen wären noch größer gewesen, wenn Thieroff nicht eine Zeitlang zum Heere einberufen gewesen und sein Vieh nicht von der Maul- und Klauenseuche heimgesucht worden wäre. Die Ausführungen Thieroffs, der als Musterlandwirt bekannt ist, erregten berechtigtes Aufsehen.

•

Jever. Die Postbestellung ist hier durch den Wegfall des Nachtzuges aus der Richtung Bremen—Wilhelmshaven schlecht geworden. Erst von 9 Uhr morgens ab kommt die Post aus dieser Richtung zur Ausgabe und Bestellung. Die Absendungsgelegenheit für Postsendungen ist auch erst mit dem Zuge, der vormittags 9,28 Uhr aus Jever geht, gegeben.

Varel. In Verdacht, den Raub in Jetel an dem Knaben ausgeführt zu haben, steht ein Soldat namens Lübben. Er ist fahnenflüchtig und stammt aus Horsten, Kreis Wittmund. Er wird steckbrieflich verfolgt.

Oldenburg. Außerordentliche staatliche Unterstützungen. Während der durch den Krieg bewirkten Teuerung können in besonderen Notfällen 1. den Hinterbliebenen von Staatsdienern, Volksschullehrern und Gendarmen; 2. den Wartegeld- und Ruhegehalts-Empfängern aus diesen Kreisen; 3. den ausgedienten Angestellten, die ohne Staatsdiener-Eigenschaft dauernd vom Staate beschäftigt waren, und auch 4. deren Hinterbliebenen außerordentliche Unterstützungen aus der Landeskasse bewilligt werden. Gesuche um Bewilligung solcher Unterstützungen sind im Herzogtum bei den Großherzoglichen Aemtern und den Stadtmagistraten 1. Klasse, in den Fürstentümern bei den Großherzoglichen Regierungen einzureichen. Sie müssen eine vollständige Darlegung der Vermögens- und Einkommensverhältnisse des Nachsuchenden, einschließlich der Bezüge aus Stiftungen und öffentlichen Fonds, an Renten usw., sowie seiner persönlichen und Familienverhältnisse (Alter, Gesundheit, Erwerbsfähigkeit, Zahl der Kinder, insbesondere der unversorgten, unterstützungspflichtige und -fähige Verwandte) und der besonderen Umstände enthalten, die die Notlage des Nachsuchenden oder seiner Familie begründen.

— An unsere Leser! Noch immer treffen zeitweise die Zeitungspakete so verspätet ein, daß eine Abendzustellung unmöglich ist. Unser Bemühen, hier Wandel zu schaffen, hatte bisher keinen rechten Erfolg. Wir bitten um Nachsicht und hoffen, die Zustellung bald wieder in geregelter Weise vornehmen zu können.

— Städtische Lebensmittelversorgung. Der Magistrat macht bekannt: Auf die blaue Warenkarte Nr. 12 wird an die Bewohner der Stadt Oldenburg von Montag den 22. d. M. bis Sonnabend den 27. d. M. ½ Pfd. weiße oder braune Bohnen, je nach Vorrat, zum Preise von 60 Pf. das Pfund ausgegeben werden. Es wird empfohlen, mit den Bohnen sehr sparsam umzugehen, da wahrscheinlich weitere Hülsenfrüchte nicht verteilt werden können. Es ist genügend Ware vorhanden, so daß alle Karten eingelöst werden können.

— Petroleum-Ausgabe. Der Magistrat macht ferner bekannt: Auf die Petroleumkarte entfallen auf den Januarabschnitt: Bei den grünen Karten 1½ Liter, bei den weißen Karten 3 Liter, bei den gelben Karten 4½ Liter, bei den grauen Karten 6 Liter. Für die Geschäfte gilt bis auf weiteres die für Dezember ergangene Anweisung.

— Die recht unglückliche Milchpreisregelung verursacht nicht mit Unrecht viel Aerger. Jetzt heißt es, die Milchverkaufsstellen sind nunmehr angewiesen worden, fortan zu berechnen: bei Abgabe von Vollmilch für ¼ Liter 8 Pf., für ½ Liter 15 Pf., für ¾ Liter 22 Pf. Bei Abgabe von Magermilch stellt sich der Preis bei Abnahme von ¼ Liter auf 5 Pf., bei ½ Liter auf 9 Pf., bei ¾ Liter auf 13. Pf. Auch diese Regelung ist unbefriedigend. Warum führt man nicht die Wochenzahlung im voraus ein?

— Bist Du organisiert? Das ist jetzt die Frage, die jeder Frau bei Eintritt in einen Betrieb entgegenschallen muß. Wo heute die Zahl der erwerbstätigen Frauen in stetem Wachsen begriffen ist, muß die oben gestellte Frage ein ständiger Gesprächsstoff der Frauen und Mädchen bilden. Der Fabrikarbeiterverband bildet der Sammelpunkt der Frauen als Organisation. Der Fabrikarbeiterverband ist der Berater der erwerbstätigen Frauen, der Beirat in allen Lohn- und Arbeitsfragen. Das Arbeitersekretariat, Kurwickstraße 2, erteilt darin jede weitere Auskunft.

Delmenhorst. Städtische Lebensmittelversorgung. In den hiesigen Kolonialwarengeschäften steht von Sonnabend morgen — 20. d. Mts. — ab Käse zum Verkauf, und zwar: 1. sog. Streichkäse (leicht angereifter Quarkkäse), der als Brotaufstrich an Stelle von Butter gedacht ist, 2. sog. Oldenburger Spezialkäse, der als Auflage dienen kann. Für beide Käsesorten beträgt der Preis 90 Pfg. für das Pfund. Der Käse darf von den Geschäften nur auf Abschnitt Nr. 6 der Lebensmittelkarte abgegeben werden, und zwar auf jeden Abschnitt ¼ Pfund. Das Bezugsrecht besteht bis zum 28. Januar d. J.

— Die steuerliche Belastung der Stadtgemeinde Delmenhorst im Steuerjahr 1914/15 ist jetzt festgestellt. Danach brachte dieses Steuerjahr folgende Erträge: An staatlichen Steuern wurden vereinnahmt: Grund- und Gebäudesteuer 28 192 Mk., Einkommensteuer 345 812 Mk., Vermögenssteuer 36 116 Mk., zusammen 410 120 Mk. Kommunalsteuern wurden geleistet für die politische Verwaltung 391 503 Mk., für die Armenverwaltung 63 521 Mk., für die Schulverwaltung 403 272 Mark, für die Kirchenverwaltung 40 879 Mk., zusammen 899 175 Mk., davon nach dem Grundbesitz 16,2, nach dem Einkommen 83,8 Prozent. Die Staats- und Kommunalsteuern zusammen betrugen 1 309 295 Mk. — Von den erhobenen Steuern entfallen auf jeden Einwohner (also auf jeden Kopf der Bevölkerung) 18 Mk. Staats- und 40 Mk. Gemeindesteuern, also 58 Mk. Auf die Staatssteuern entfallen 31,3, auf die Kommunalsteuern 68,7 Prozent, auf den Grundbesitz 13,3 auf das Einkommen 84,0, auf das Vermögen 2,7 Prozent. Die Kommunalsteuern betragen vom Grundbesitz 515,8 Prozent, vom Einkommen 218,0 Prozent der Staatssteuern.

Cloppenburg. Siebenhundert Kinder von Kriegsindustriearbeitern sind dieser Tage hier eingetroffen, um für die Kriegsdauer hier und in der nächsten Umgegend Aufnahme und Pflege zu finden. Der Empfang am Bahnhof war ein feierlicher. Mit Musik wurden die Kinder durch die Stadt geleitet und von dieser bewirtet. Dann wurden sie von den Pflegeeltern abgeholt. Hoffentlich wird die Aktion den Kindern zum Wohle gereichen.

Wittmund. Eine Konzession an die Kleiderstoffknappheit macht das Ev. Konsistorium in Hannover, der man nicht ohne weiteres zustimmen kann. Es hat die Empfehlung kund gegeben, daß für die Konfirmanden keine Konfirmationsanzüge beschafft werden brauchen, sondern daß sie auch in den bisherigen Sonntagskleidern konfirmiert werden könnten. Es gibt gar viele Konfirmanden, die nach der Schulentlassung selbst für ihre Kleidung sorgen müssen. Für diese bedeutet der Ausfall des Konfirmationsanzuges eine Erschwerung ihres Fortkommens.

Leer. Lebensgefährlich verletzt wurde ein Arbeiter auf einem Gute der Umgegend von einem wütenden Stier. Der Stier stieß den Arbeiter zu Boden und riß ihm den ganzen Unterleib auf. Es gelang das Tier zu vertreiben, sonst würde der Mann getötet worden sein. Der lebensgefährlich Verletzte wurde nach dem Krankenhause in Leer gebracht.

— Reicher Fischfang. Ein Fischer aus Ditzum brachte von einem Fange 8000 Pfund Sprotten herein.

— Zur Kartoffelversorgung läßt der Stadtmagistrat durch die Anzeigen sich dahin vernehmen, daß auf einer Konferenz zwischen der Regierung und der Dortmunder Stadtverwaltung erklärt worden ist, die Herabsetzung der Kartoffelmenge auf 3 Pfund für die Woche sei nur für sechs Wochen gedacht, auch werde wahrscheinlich demnächst mehr Fleisch zur Verfügung stehen.

Hannover. Der Provinzialausschuß tagte dieser Tage hier im Ständehaus, um den Haushaltsplan der Provinzialverwaltung für 1917 vorzuberaten. Dem Ausschuß lag auch ein Ergebnis der Kleinbahnen vor, die den Charakter von Nebenbahnen haben. Danach waren in der Provinz Hannover 28 solcher Bahnlinien vorhanden in einer Gesamtlänge von 1055 Kilometer. Die Betriebseinnahmen betrugen im Jahre 1915 gegen 4300 Mark pro Kilometer, 1914 4400 Mark und gegen 5400 Mark im Jahre 1913.

Lübeck. Der Erfolg der Fischbeschlagnahme. Die von der Behörde angeordnete Beschlagnahme

---

Lieber, du wirst mich einfach in meiner Kabine einschließen."

Die Züge des Steuermanns erhellten sich, nahmen aber gleich wieder einen finsteren Ausdruck an. „Ich sehe schon," sagte er ärgerlich, „wieder nen Haufen Lügen mehr, die ich an den Mann bringen soll."

„Sobald du alle alarmiert hast und die Versuche, meine Leiche zu finden, mißlungen sind, schließt du meine Kabinentür zu und steckst den Schlüssel ein. Das müßtest du ja auch tun, wenn ich wirklich ins Wasser gefallen wäre. Sobald wir dann in Altona sind, werd ich mich ungesehen dünn machen und ganz gemütlich an Land gehen."

Der Steuermann setzte sich wieder hin und beendete stillschweigend seine Mahlzeit. Unterdessen nahm ihn der Schiffer unter ein Kreuzfeuer von ferneren Verhaltungsmaßregeln.

„Und wie willst du es mit Fräulein Möller halten?" unterbrach ihn schließlich der Steuermann. „Soll sie die Wahrheit erfahren?"

„Auf keinen Preis," erwiderte Blohm heftig. „Um keinen Preis darf sie etwas erfahren. Niemand außer dir, Paul. Du bringst allen nur die Nachricht von meinem Tode, und zwar so schonend wie möglich, damit ihre Trauer nicht noch vergrößert wird."

„Ich werde überhaupt nichts tun," sagte der Steuermann.

„Doch, du wirst es tun," sagte Blohm zuversichtlich. „Und wenn Mathilde und ihre Mutter sich wieder blicken lassen, dann gibst du es ihnen in der Zeitung zu lesen. Dann werden sie es einsehen, daß es weiter keinen Zweck hat, sich um Kapitän Blohm zu kümmern. Wenn sie es in der Zeitung lesen, werden sie es auch glauben. Und ich denke doch, es wird nicht nur in den kleinen Lokalblättern, sondern wahrscheinlich auch in den Hamburger Zeitungen stehen. Es handelt sich doch immerhin um einen Kapitän."

Brodersen war nicht in der Stimmung, diese kleine Eitelkeit zu beachten; er lehnte nochmals jede Mitwirkung ab und begab sich dann an Deck. Diese Miene unbestechlicher Tugend behielt er bei, bis es Blohm beim Teetrinken gelang, ihn umzustimmen. Widerstrebend sah er ein, daß, wie nun einmal alles geworden war, nichts weiter übrig blieb, als den Plan des Kapitäns auszuführen, und mit noch größerem Widerstreben versprach er endlich, alle Bedenken bezüglich seiner Mitwirkung fallen zu lassen.

„Sobald ich in Sicherheit bin, schreib ich dir," sagte der Schiffer, „und gebe dir auch meinen neuen Namen und meine Adresse an. Nur mit dir will ich in Verbindung bleiben. In jeder Beziehung verlasse ich mich ganz auf dich. Abgesehen von dir, bin ich für die übrige Welt also tot."

„Wer weiß schon, wie es kommt," meinte Brodersen, „wenn du sechs Monate lang nichts zu tun hast, wirst du einige neue Verlobungen auf dein Konto bringen."

„Ich glaube nicht, daß es deines Amtes ist, derartige Bemerkungen zu machen, Paul," sagte Blohm würdevoll.

„Jedenfalls wünschte ich, es wäre bereits alles hinter uns," meinte der Steuermann. „Und wie wird es denn mit dem Gelde werden?"

„Ich habe gerade achthundert Mark abgehoben, um Möbel und andere Sachen anzuschaffen, weißt du; die gehen natürlich mit mir über Bord. Ja, und was ich noch sagen wollte, du weißt ja, daß ich dies alles noch mehr um Käthes willen als für mich tue. Ich möchte nun gerne, daß du sie auf jeder Reise besuchst und mich dann wissen läßt, wie es ihr geht. Sie ist so, daß ihr möglicherweise alles egal ist, wenn sie erfährt, daß ich nicht mehr bin, und daß sie dann aus Verzweiflung irgend einen beliebigen Kerl nimmt."

„Mir liegt gar nichts daran, sie zu sehen; das ist ein sehr unangenehmer Auftrag."

„Es ist aber doch nur um Käthewillen," begütigte ihn Blohm. „Ja, und denn nimm den alten Hein als Steuermann und heuer nen anderen Kerl für ihn."

Der Steuermann machte dem ihm unerquicklichen Gespräch ein Ende, indem er sich in seine Koje begab. Der Schiffer dagegen überlegte, daß ihm noch überreichlich Zeit zum Schlafen bleiben würde, er suchte sich deshalb an Deck ein Plätzchen aus, wo er eine ruhige Pfeife rauchen konnte. Als er den alten Hein am Steuer sah, empfand er es förmlich als eine Rechtfertigung seines Handelns, daß er damit dem alten Mann an seinem Lebensabend noch zu einer Rangerhöhung verhelfen konnte.

Als um 8 Uhr Hein vom Steuermann abgelöst wurde, gab der Schiffer, um den Schein zu wahren, die Absicht kund, sich nun auch hinlegen zu wollen.

Die Sonne ging hinter [illegible] Wolken zur Küste, aber ihr Widerschein erhellte den Sommerabend noch eine lange Weile. Dann senkte sich tiefe Finsternis auf das Wasser, aus der nur die Seitenlichter der vorüberfahrenden Fahrzeuge hervorleuchteten. Der Steuermann nahm seine Taschenuhr heraus und sah beim Schimmer der Kompaßlampe, daß es zehn Minuten vor zehn Uhr war. Gleichzeitig hörte er, wie sich vom Bug her jemand näherte.

„Wer da?" rief er laut.

„Ich, Herr," antwortete Karls Stimme laut. „Ich konnte nicht einschlafen, da unten ist es so gräßlich warm."

Der Steuermann wußte nicht recht, wie er sich verhalten sollte und blickte durch die Kajütenluke, wo er den Schiffer am Tisch sitzen sah.

„Schick ihn runter," rief der ihm in energischem Flüsterton zu.

„Geh lieber nach unten," sagte der Steuermann.

„Warum, Herr, ich mach hier doch nichts Schlimmes," meinte Karl erstaunt.

„Ich sage dir, gehe herunter," sagte der Steuermann bestimmt. „Wenn du jetzt nicht schläfst, dann schläfst du, wenn deine Wache an die Reihe kommt."

Da er nichts als ein unterdrücktes Knurren vernahm, lehnte er sich so weit zur Seite, als er ohne das Steuer los zu lassen vermochte und sah über die Kombüse hinweg, daß seinem Befehle Folge geleistet war.

„So," sagte der Schiffer vollkommen ruhig, „und nun denk daran, daß du einen markerschütternden Angstschrei ausstoßen mußt, und dies hier legst du auf Deck, das muß ich verloren haben, als ich über Bord ging, verstehst du?"

Damit gab er ihm den Pantoffel von seinem verletzten Fuß; der Steuermann nahm ihn widerstrebend an sich.

„Es muß aber irgend was im Wasser klatschen," murmelte er, „Karl wacht."

Der Schiffer eilte davon und kehrte nach einigen Minuten mit einem Sack zurück, in den er schon einige Schlacke und anderen Abfall gesteckt hatte. Der Steuermann stellte sich nun in Positur. Den Pantoffel legte er auf Deck, mit der einen Hand hielt er das Steuer, mit der anderen den fragwürdigen Sack.

„Los!" rief der Schiffer.

Der Sack flog über Bord. In demselben Augenblick ließ der Steuermann das Ruder los, stieß einen ohrenzerreißenden Schrei aus und eilte nach der Kombüse, um den Rettungsring zu ergreifen, der dort hing. Unterwegs prallte er mit Karl zusammen, der an Deck gestürzt kam, aber ohne sich aufhalten zu lassen, ergriff er den Ring und warf ihn über die Reeling.

„Der Schiffer ist über Bord," brüllte er und rannte wieder nach hinten, um das Ruder umzulegen.

Unterdessen steckte Karl den Kopf durch die Oeffnung, die zum Logis führte und schrie wie ein Besessener. Die anderen kamen in ihrem Nachtzeug herauf; in der denkbar kürzesten Zeit drehte der Schoner bei; Karl und der Koch stolperten in ein zu Wasser gelassenes Boot und ruderten rüstig auf die Suche nach dem Schiffer.

Eine halbe Stunde verstrich so, während welcher die auf dem Schoner Zurückgebliebenen, am Heck stehend, sich über die Brüstung lehnten und in die Nacht hinaushorchten. Sie konnten die Ruderschläge und die Rufe der beiden Leute im Boot hören. Fritz zündete eine Laterne an und schwenkte sie über das Wasser.

„Habt Ihr ihn?" rief Hein, als das Boot aus der Finsternis auftauchte und der Lichtschein der Laterne das Antlitz der ausblickenden Bootsleute erkennen ließ.

„Nein," antwortete Karl heiser. (Forts. f.)

Landesbibliothek Oldenburg

aller Seefischfänge aus den Lübecker Gewässern hat schnell gewirkt. Gestern waren in der Markthalle wieder reichlich Butt und auch Dorsch zu haben, und die Preise waren wesentlich gefallen. Während in den letzten Tagen für unter der Hand gekaufte Butt 1,15 Mark und mehr für das Pfund bezahlt werden mußte, waren diese Fische heute in der Markthalle für 60 bis 80 Pf. das Pfund zu haben. Alle Fänge dürfen jetzt nur noch in der Markthalle feilgeboten werden, womit auch das Hamstern verhindert wird.

Aus aller Welt.

Albert Niemann †. In Berlin ist, 86jährig, der berühmte Wagnersänger Albert Niemann nach kurzem Krankenlager gestorben. Mit Niemann, dem reckenhaften Helden, dem großen, vielseitigen Künstler und Sänger, werden Erinnerungen aus unvergeßlicher, gewaltig aufstrebender Zeit der deutschen Kunst zu Grabe getragen. Vor neunundzwanzig Jahren, im Jahre 1888, nahm Albert Niemann von der Bühne Abschied. Er schied nicht als ein Müder und Abgespannter, sondern noch in der Vollkraft seiner künstlerischen Fähigkeiten — gewiß wollte er sich und auch allen anderen das Gefühl des Verfalls ersparen, und er wollte weiterleben im Gedächtnis seiner Mitmenschen als der, der auf der Höhe des Erfolges zu entsagen verstand. Ein Zeichen der eigenen inneren Ueberwindung, die nur wenige Beispiele aufzuweisen hat. Wie viele seiner Künstlergenossen hatte Albert Niemann zunächst eine andere Laufbahn erwählt, auch er erkannt erst später seinen eigentlichen Beruf. Er war am 15. Januar 1831 zu Erxleben bei Magdeburg geboren und wandte sich zunächst dem Maschinenbaufach zu, bevor er 1849 in Dessau zur Bühne ging. Welch ein weiter, ruhmreicher Weg vom Choristen des Dessauer Hoftheaters bis zum gefeiertsten Wagnersänger aller Länder. Welch eine Summe der Arbeit an sich, in seiner Kunst! Nach kurzem Engagement in Halle zog er sich noch einmal zum gründlichen Studium nach Berlin zurück, wo er sich namentlich auch in der Mimik zu immer größerer Vollkommenheit ausbildete. Im Jahre 1860 wurde er Mitglied der Hofbühne in Hannover und 1866 der Königlichen Oper zu Berlin, der er 22 Jahre als eine ihrer größten Zierden angehörte. Von hier aus unternahm er ausgedehnte Gastspielreisen, die ihn auf die bedeutendsten Bühnen Deutschlands führten. Einen seiner größten Triumphe erlebte er im Jahre 1876 bei den ersten Festspielen in Bayreuth, wo er mit unvergleichlicher Kunst den Siegmund schuf. Diese Rolle wurde im Laufe der Jahre eine seiner hervorragendsten und bewundertsten. Ebenso vollendet war sein Tristan, aber auch in anderen Rollen, wie als Florestan, Raoul, Prophet, Fra Diavolo, Cortez usw. wirkte er vorbildlich — ein glänzendes Zeugnis für seine Vielseitigkeit.

Eine Nahrungs- und Genußmittel-Diebesgesellschaft in Hamburg gefaßt. In Hamburg ist man umfangreichen Diebstählen an Nahrungs- und Genußmitteln auf die Spur gekommen. Im ganzen sind bis jetzt 16 Personen verhaftet worden. Am Donnerstag wurde ein Kapitän Ebert aus Magdeburg nach Hamburg übergeführt und dem Gericht übergeben, der im Freihafen einen Speicher verwaltet und in diesem gestohlenen Kaffee gegen hohe Vergütung untergebracht hat. Außer anderen Waren sind, soweit es sich feststellen läßt, 300 Zentner Kaffee beiseite geschafft worden, von denen 150 Zentner wieder beschlagnahmt werden konnten. Außerdem hat die Staatsanwaltschaft 265 000 Mk. in Verwahrung genommen, deren rechtmäßiger Erwerb nicht nachgewiesen werden konnte.

Eine Postkarte, die 34 Jahre unterwegs war. Eine lange Reise hat eine Postkarte gemacht, die am 29. Januar 1883 von einer Hamburger Firma an einen Geschäftsmann in Bürgel zur Post gegeben worden ist. Am 10. d. Mts., also nach 34 Jahren, erreichte sie, wenn auch etwas vergilbt, aber sonst in gutem Zustande, den Adressaten, der sich glücklicherweise noch am Leben befindet.

Ein Mörder sechzehn Jahre nach der Tat verhaftet. Die Hamburger Polizei verhaftete einen stellenlosen Hausdiener aus Altona, der ohne Obdach war. Der Mann ist 38 Jahre alt; er erklärte bei seiner Vernehmung, daß er im Jahre 1901 in Bischofsburg (Ostpreußen), wo er damals garnisonierte, ein junges Mädchen, mit dem er ein Verhältnis hatte, nach einem Streit in die Militärbadeanstalt geworfen habe, so daß es ertrank. Die Angaben des Verhafteten werden durch Ermittlungen in Bischofsburg nachgeprüft.

Kampf mit Einbrechern. Zwei gefährliche Einbrecher konnten in der Nähe von Harburg auf der Landstraße nach hartem Kampfe von einem Gendarmeriewachtmeister und einem Sanitätsunteroffizier festgenommen werden. Die beiden schweren Jungen hatten mittels Einbruchs aus einer Räucherkammer im benachbarten Sinstorf vier Schinken, sechs Seiten Speck und 16 Mettwürste gestohlen, die sie in zwei Säcken fortzuschaffen versuchten. Sie setzten ihrer Festnahme großen Widerstand entgegen. Einer der beiden kommt auch als Täter in Frage bei vielen Einbruchsdiebstählen, die in letzter Zeit in mehreren Ortschaften des Landkreises verübt wurden.

Flüchtiger Zuchthäusler. Aus dem Eberswalder Gerichtsgefängnis ist in der Nacht zum Mittwoch der 33jährige Melker Reinhold Pieper, der eine neunjährige Zuchthausstrafe wegen schweren Diebstahls erhalten hatte, ausgebrochen. P. hatte im Laufe einer Nacht mit dem abgebrochenen Fuße seines Bettgestells eine Oeffnung in das Gitterfenster gestemmt und sich dann an einem Bettlaken herabgelassen. Der Sprung in die beträchtliche Tiefe glückte. Vom Hofe des Gefängnisses aus kletterte der Verbrecher mit Hilfe eines Wagens über die Mauer und gelangte so ins Freie. Im Dorfe Tornow wurde dann Pieper Donnerstag wieder verhaftet und von dort nach Eberswalde gebracht. Hier entspann sich auf dem Rathausplatz ein blutiger Kampf zwischen ihm und seinen Transporteuren. Schließlich wurde der Verbrecher durch einen Revolverschuß am Kopfe verletzt und unter besonderen Vorsichtsmaßregeln in das Eberswalder Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert.

Eisenbahnarbeiter als Güterdiebe. Umfangreiche Eisenbahndiebstähle sind in Spandau aufgedeckt worden. Schon seit längerer Zeit wurde auf dem Spandauer Staatsgüterbahnhof festgestellt, daß Eisenbahnsendungen beraubt worden waren. Insbesondere waren Nahrungsmittel, Woll- und Webwaren, Leder usw. gestohlen worden. Trotz umfangreicher Maßnahmen wollte es zunächst nicht gelingen, die Diebe zu ermitteln, die Beraubungen wurden sogar fortgesetzt. Dies führte schließlich zum Verdacht, daß auf dem Bahnhof tätige Personen beteiligt sein müßten. Diese Annahme erwies sich denn auch als zutreffend. Als Täter kommen eine ganze Anzahl Personen, die bei der Eisenbahnverwaltung beschäftigt sind, in Frage. Eine bei diesen vorgenommene Haussuchung förderte auch reiches belastendes Material zutage; es wurden in verschiedenen Wohnungen Waren vorgefunden, die aus den Diebstählen stammen. Diese Diebstähle hatten, nach der Berliner Volkszeitung, auch zu wiederholten Malen für die Spandauer Bevölkerung recht unangenehme und fühlbare Folgen, daß die Bande ganz erhebliche Mengen Butter beiseite geschafft hatte; wiederholt waren Fässer davon verschwunden. Wie und wo diese Beraubungen der Eisenbahnwagen erfolgt sind, hat sich bisher noch nicht genau feststellen lassen.

Unter dem Verdacht des Gattenmordes. Einem Mord ist man in Klein-Weißandt bei Köthen auf die Spur gekommen. Dort war seit November vorigen Jahres die Ehefrau des Hofbesitzers Karl Schrötte spurlos verschwunden. Der Ehemann verkaufte die Kleidungsstücke seiner Frau und zog nach Halle. Den Ermittelungen eines Kriminalkommissars aus Dessau ist es gelungen, Licht in die Angelegenheit zu bringen. Er hat Schrötte verhaftet; der gestand, seine Frau erdrosselt zu haben. Die Leiche will er auf einem Rübenfelde vergraben haben. Die Ausgrabung ist Dienstag nachmittag erfolgt.

Die französischen Fliegerverluste. Die französische Armee hat in den letzten Tagen fünf ihrer bekanntesten Flieger verloren. Außer dem Kampfflieger Sauvage sind Adjutant Roquette, der Sergeant Bigouroux und Benjamin de Az im Kampf gefallen, während Leutnant Bedora während des falschen Zeppelinalarms in Paris mit seinem Flugzeug abgestürzt ist.

Literarisches.

Von der Neuen Zeit ist soeben das 16. Heft vom 1. Band des 35. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Zwei neue Bände Marxscher Schriften. Von K. Kautsky. — Zur Fragestellung in der Vorgeschichte des Krieges. Von Ed. Bernstein. (Schluß.) — Der französische Parteitag. Von L. Martoff. — Literarische Rundschau: Albert Rudolph, Wie ich flügge wurde. Von L. Lessen.

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteure zum Preise von Mk. 3,90 das Vierteljahr zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 30 Pfennig. — Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Vom Wahren Jacob ist soeben die 2. Nummer des 34. Jahrganges erschienen. Aus ihrem Inhalt erwähnen wir die Beiträge: Bilder: Michel bläst die Friedensschalmei. — Wirkung des deutschen Friedensangebots. — Ein wichtiges Geheimnis. — Friedensdemonstration. — Französische Karikatur aus dem Kriege 1870/71. — Aus Finnland. — Text: Die Antwort. Von Arminius. — Die falsche Rechnung. Von Stella. — Feldpostbrief des Garde-Grenadiers August Säge jun. — Das neue System. — Der letzte Gang. Von Karl Bröger. — Lieber Jacob! Von Gotthilf Raute. — Schwere Last. Von Ernst Klaar. — „Ich wurde vorhin gestört . .!" Erzählung von A. H. — Das freie Wort. Von Georg Herwegh. — Das Hühnerei. Aus einem Aufsatz des Gemeindeschülers Max Frühreif. — Kriegswucherers Freud und Leid. — Der Abreißkalender. Von P. E. — Usw. Usw.

Der Preis der Nummer ist 10 Pf. Probenummern sind jederzeit durch den Verlag J. H. Dietz Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolporteuren zu beziehen.

Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist soeben Nr. 8 des 27. Jahrganges erschienen.

Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfg.; unter Kreuzband 85 Pfg. Jahresabonnement 2,60 Mark.

Bekanntmachung.

Die Steuerrolle der Stadtgemeinde Rüstringen, Bezirk III, liegt vom 20. d. M. bis zum 2. k. M. einschließlich im Rathaus zu Rüstringen, Bismarckstr. 159, zur Einsicht der beteiligten Steuerpflichtigen aus. Die Einsicht ist jedem in der Rolle Verzeichneten, jedoch nur in Bezug auf seine eigene Steuerveranlagung gestattet.

Gegen das Ergebnis der Veranlagung steht den Steuerpflichtigen das Rechtsmittel des Einspruchs zu. Der Einspruch ist innerhalb einer Ausschlußfrist von 3 Wochen, beginnend mit dem auf den Ablauf der Auslegungszeit folgenden Tage, bei dem Unterzeichneten Vorsitzenden des Schätzungsausschusses zu erheben, also spätestens am 23. Februar 1917. In dem Einspruche müssen die Gründe, aus welchen die Veranlagung angefochten wird, angegeben werden. Etwaige Beweismittel können dabei benannt werden. Bei unbegründeter Einlegung von Rechtsmitteln seitens der Steuerpflichtigen fallen diesen die Kosten zur Last. Die Zahlung der veranlagten Steuer wird durch die Einlegung von Rechtsmitteln nicht aufgehalten.

Rüstringen, den 19. Januar 1917. 5938

Der Vorsitzende des Schätzungsausschusses der Stadtgemeinde Rüstringen, Bezirk III.
Hillmer.

Bekanntmachung.

Kartoffelversorgung der Schwer- und Schwerstarbeiter.

Für die Zeit vom 22. Januar bis 18. Februar 1917 erhalten Schwerstarbeiter eine Zulage von 30 Pfund Kartoffeln und Schwerarbeiter eine solche von 20 Pfund. Die Verausgabung dieser Zulage erfolgt durch die bekannten Geschäfte auf das Hauptstück der Zusatzbrotkarte.

Rüstringen, den 20. Januar 1917.

Kriegsversorgungsamt. 5953

Bekanntmachung.

Die

Brotzusatzkarten

für die nächsten 4 Wochen werden ausgegeben für Empfangsberechtigte mit dem Anfangsbuchstaben:
A — F am 23. Januar, G — K am 24. Januar,
L — R „ 25. „ S — Z „ 26. „

Vorzulegen sind die Brotausweiskarten und die erforderlichen Bescheinigungen.

Mittags von 12 — 1 Uhr werden nur Werftangehörige abgefertigt. Es wird darauf hingewiesen, daß jeder nur von der Brotkartenausgabestelle seines Bezirks die Karten zu holen hat.

Milchkarten werden im Laufe der nächsten Woche **nicht** erneuert, sondern in der Woche vom 29. Januar bis 3. Februar 1917.

Seifenzusatzkarten werden in der Woche vom 5. bis 10. Februar ausgegeben.

Rüstringen, den 18. Januar 1917. [5954

Kriegsversorgungsamt.

Bekanntmachung.

Der Magistrat hat am 9. Dezember 1916 bekannt gemacht, daß auf Anregung des Generalfeldmarschalls von Hindenburg im ganzen Reich Sammelstellen gebildet werden, die die freiwillig angebotenen Fette, namentlich Speck und Schmalz, aus Hausschlachtungen zu Höchstpreisen entgegennehmen und ihre Weiterleitung an die Arbeiter der Kriegsindustrie besorgen wollen. In Rüstringen sind derartige Sammelstellen gebildet in den Verkaufsstellen des Kriegsversorgungsamtes an der Göker- und Wilhelmshavenerstraße, ferner bei den Herren Coldewey-Rüsterfiel und Krieger-Genossenschaftsstraße. Diese Bekanntmachung hat bisher nicht die genügende Beachtung gefunden. Der Magistrat weist daher nochmals darauf hin, daß zur Aufrechterhaltung der Leistungsfähigkeit der Schwerstarbeiter in unserer Kriegsindustrie und damit zur siegreichen Beendigung des Krieges unbedingt erforderlich ist, daß diesen Arbeitern landwirtschaftliche Produkte, namentlich Fette, in möglichst weitgehendem Maße zugängig gemacht werden. Der Magistrat hofft, daß jeder Einwohner, der eine Hausschlachtung vornimmt sich der vaterländischen Pflicht bewußt ist, einen entsprechenden Teil, je nach Gewicht des Tieres ein oder mehrere Pfund, an die Sammelstellen gegen Zahlung des Höchstpreises abzuliefern.

Rüstringen, den 19. Januar 1917. 5951

Stadtmagistrat.
J. V. Dr. Kellerhoff.

Bekanntmachung.

An die Inhaber von Militär-Brotausweiskarten

werden gegen Vorlage der Brotausweiskarte in den Brotkarten-Ausgabestellen Zusatzkarten über 1000 Gramm ausgegeben.

Rüstringen, den 19. Januar 1917.

Stadtmagistrat.
Dr. Lueken.

Bekanntmachung.

Am Dienstag vormittag wird beim Lager von **Krieger & Friedrichs**, Kreuzstraße,

ein Posten Streu- und Bettstroh verkauft

Rüstringen, den 20. Januar 1917. [illegible]

Kriegsversorgungsamt.

Praktischer Wegweiser

Besonderer Beachtung empfohlen — empfehl. Geschäfte — Erscheint wöchentl. einmal.

Bäcker- u. Konditoreien: W. Niemann, Göckerstr. 6, Tel. 387, Spez.: Konditoren
Beleucht.-Gegenst.: H. Schulthaß, Mitscherlichstr. 18, Install., Fahrr.
Drog.- u. Photo-Artikel: Richard Lehmann, Bismarckstr. 16, Ecke Müllerstr. Ältestes Geschäft d. Branche am Platze.
Fleisch- u. Wurstw.: K. Franke, Tägl. Schlacht. u. Wurstw., Bismarckstraße 141
Kohlenhandlung: J. Tammen, Kopperhörner Straße 4
Kolonialwaren: Herm. Enke, Lilienburgstr. 6, Tel. 743, Kolonialwaren, Drogen, Farben, Verbandstoffe, Cigarr., Cigarett. u. Tabake
P. Meyer, Roonstraße 15.
Diedrich Jürgens, Rüstr., Ulmenstr. 1, Kolonial- und Fettwaren.
Kolonialwaren: D. H. Jürgens Nachf., Inhaber R. Heeren, Rüstringen, Einigungsstr. 28
Wilhelm Wulff, Margareten- u. Friederikenstraßen-Ecke.
Schuhwaren: Fischer, Reparaturwerkstatt, Marktstr. 31/Marienstr. 3
Aurich: Gebr. Mingers, Kolonialwaren und Porzellan, Wilhelmstraße 20
Emden: Wolthuser Brotfabrik, Wilhelm Berkelmann, Lieferant des Konsumvereins, Tel. 501. Wolthuser Landstr. 2.
H. W. Janßen, Neutorstr. 2-3, Manufaktur- und Modewaren, Billigste Bezugsquelle für Unterziehzeuge u. Arb.-Konf.
Oldenburg: Joh. Mehrens, Samenhandlung, Künstliche Düngemittel, Tierärztliche Bedarfsartikel.
Varel: H. Schröder, Uhren, Gold-, Silberwaren, optische Artikel.

Hühner zu kaufen gesucht. 5923
Aug. Thiel, Goethestr. 9

Mehrere hochtragende **Sauen** sowie beste **Ferkel** empfiehlt C. Pilling, Kaiserstraße 190. 5934

Frachtbriefe
Lohnlisten
Lehrverträge
Kaufverträge
empfohlen
Paul Hug & Co.

R. Winter
Färberei und chem. Waschanstalt
Rüstringen, Peterstrasse 80

Gemeinde Osternburg.

Steckrüben-Verkauf

am Montag den 22. Januar, vormittags von 9 bis 1 Uhr und nachmittags von 2 bis 5 Uhr, auf dem Osternburger Bahnhof. Gutscheine werden gegen Vorlegung der Lebensmittelkarten in G. Hullmanns Gasthaus, Bremer Chaussee, ausgegeben. [5935

Rosenbohm.

Bekanntmachung.

Am Montag den 22. d. M. ist die Gemeindekasse während des ganzen Tages

geschlossen.

Einswarden, 16. Jan. 1917

Gemeindevorstand Blexen.
H. G. Sühling. [5936

Bekanntmachung.

Die nachstehenden Firmen sind für die Ausführung von elektrisch. Hausinstallationen im Anschluß an das städtische Elektrizitätswerk Rüstringen zugelassen:
Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, Wilhelmshaven, Prinz-Heinrich-Straße 10.
Backhaus, Rüstringen, Hollermannstraße 48.
Beck, Rüstringen, Roonstr. 6.
Einarsch, Rüstr., Börsenstr. 29.
Blinker, Rüstringen, Friederikenstraße 13.
Brandt, Rüstr., Auguststr. 15.
Eden, Rüstr., Börsenstr. 12.
Elektrizitätswerk Rüstringen,
Harms, Wilhelmsh., Marktstraße 13.
Kuhlmann, Wilhelmshaven, Am Bismarckplatz.
Kutschla, Rüstr., Bismarckstraße 28.
Raschke, Wilhelmshav., Kieler Straße 61.
Siemens-Schuckert-Werke, Wilhelmshaven, Viktoriastraße 76.
Schubzick, Rüstr., Mitscherlichstraße 16.
Thaden, Rüstr., Schulstr. 30.
Weinreich, Rüstring., Ulmenstraße 38.
Jahn, Rüstr., Müllerstr. 53.
G. Wöhlbier, Wilhelmshaven, Peterstraße 3.

Betriebsamt der Stadt Rüstringen. [15

Bekanntmachung.

Die Steuern für das dritte Vierteljahr 1916/17 werden erhoben:
In Schweewarden, Tantzens Gasthaus am Mittwoch den 24. d. M.,
In Blexen, Michaels Hotel, am Donnerstag, 25. d. M.
jedesmal von 9 bis 12 Uhr vormittags.
In Einswarden, Gemeindehaus, am 26., 27. und 29. d. M., vormittags von 9 bis 1 Uhr.
Nachmittags ist nicht auf Abfertigung zu rechnen.

Einswarden, 18. Jan. 1917

Gemeindekasse Blexen.
Tanzen. [illegible]

Landesbibliothek Oldenburg

Kleines Feuilleton.

Neubauten in Belgrad.

Belgrad beginnt langsam sein altes Gepräge aufzugeben. Russische und rumänische Gefangene pflastern die Straßen neu und zwei Dampfziegeleien haben bereits ihre Tätigkeit aufgenommen. Die Häuser, die während der Beschießung größeren Schaden erlitten haben, wurden teilweise niedergelegt oder neu aufgebaut. Eine Zählung ergab, wie die Zeitschrift Bauwelt in Heft 3 berichtet, folgende Zahlen: Vernichtet wurden 180 Häuser. Der Schaden betrug 21 Millionen Kronen. Aufgebaut wurden etwa 200 Häuser. Die Kosten betragen 40 Millionen Kronen. Ziegel wurden im Jahre 1916 gebrannt oder eingeführt etwa 250 Millionen, sonstige Baustoffe (Holz, Glas usw.) im Werte von 75 Millionen Kronen. Die meisten Rohstoffe wurden bis zum Ausbruch des Weltkrieges aus dem feindlichen Ausland geholt. Die Verhandlungen und Beratungen mit den maßgebenden serbischen Kreisen haben schon jetzt ein glänzendes „friedliches" Ergebnis gehabt, und es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß Serbien (besonders Belgrad) nach dem Kriege Baustoffe aus Oesterreich-Ungarn und Deutschland beschaffen wird. Serbische Fachkreise rechneten aus, daß die „politische Vorliebe" dem Lande jährlich Millionen von Dinaren kosteten, da man es ihnen nicht erlaubte, ihre Baustoffe und manches andere in den Ländern der Mittelmächte einzukaufen. Im laufenden Frühjahr werden in Belgrad eine neue Schlachthalle und ein Invalidenheim gebaut werden.

•

Heimstättenbewegung in England.

Einer englischen Korrespondenz an die Basler Nachrichten zufolge ist in England eine Heimstättenbewegung zu Gunsten der aus dem Krieg heimkehrenden Soldaten im Entstehen. Die englische Regierung plant, drei Versuchskolonien in verschiedenen Teilen des Landes anzulegen. Jede dieser Kolonien wird 400 Hektar groß sein. Das einzelne Anwesen etwa 12 Hektar. Ein Mustergut soll den umliegenden Anwesen mit gutem Beispiel vorangehen und die nötigen Ratschläge erteilen. Man hofft, so das ausgestorbene englische Land wieder bevölkern und intensiver ausgebeutet und daher wohlhabender zu machen. Auch in den überseeischen Dominions gewinnen ähnliche Pläne Gestalt. Während man in England hofft, die aus den Kolonien gekommenen Krieger in England anzusiedeln, wollen die Kolonien selbst nicht zurückstehen, den Kriegsheimkehrern ähnlich lockende Gelegenheiten zur Ansiedlung auf dem Lande zu bieten. So hat die Insel Tasmanien 300 Heimstätten für Soldaten und Seeleute angeboten. Neu-Braunschweig in Kanada arbeitet gerade einen Siedelungsplan aus, der Zehntausenden von Kriegern Heimwesen verschaffen soll. Die britische südafrikanische Gesellschaft hat 200 000 Hektar für Ansiedlungen in Rhodesien bereitgestellt. Die kanadische Pacific-Railway-Gesellschaft hat ebenso eine große Anzahl von bebauten Farmen, die an ihre Strecken angrenzen, zur Verfügung gestellt. Auch in Australien sollen ähnliche Pläne ausgearbeitet werden.

•

Die Getreidepolitik von Florenz.

Das Mittelalter hatte dauernd mit den Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung der Städte zu kämpfen, die uns jetzt erst in der Kriegszeit wieder bewußt geworden sind. In allen Ländern wurden besondere Vorkehrungen und Einrichtungen getroffen, um das notwendige Getreide zu sichern. So hat auch Florenz eine eigene Getreidepolitik verfolgt. J. Luchaire berichtet darüber in seinem französisch geschriebenen Werke über die italienischen Demokratien: „Unter den volkstümlichen Gesetzen hatten in diesen Zeiten entsetzlicher periodischer Hungersnöte diejenigen besondere Wichtigkeit, welche die öffentliche Ernährung regelten. In Florenz wurde die Institution der „Getreidebeamten" gleich nach der Revolution des Jahres 1282 geschaffen. Es war eine Aufsichtsmagistratur von sechs Personen, denen ein Notar und sechs Schreiber zur Seite standen. Sie kauften das Getreide auf Kosten der Gemeinde, bewahrten es in besonderen Magazinen auf, verkauften es natürlich zum niedrigsten Preis, wenn sich das Bedürfnis geltend machte. Ihrem Aufsehen nach waren sie mit einer starken Autorität bekleidet. Sie konnten Delegationen, sogar wirkliche Gesandtschaften in die Getreide erzeugenden Länder schicken; sie konnten Verordnungen erlassen und Strafen verhängen. Für die Durchführung ihrer Mission war in der Tat eine Art Polizei notwendig, die nicht ohne politische Bedeutung blieb. Es bestand ein grundsätzlicher Interessengegensatz zwischen der Stadt, die gewerbereich war und im [illegible] konkurrierte, und dem produzierenden flachen Lande. Die aus dem Volke hervorgegangene Behörde, welche die Macht innehatte, mußte die strengsten Maßregeln ergreifen, um zu verhindern, daß die Adligen, mit anderen Worten die großen Grundbesitzer, nicht nur Getreide, sondern Nahrungsmittel aller Art ausführten, die sie erzeugten. Da der Export von so vorteilhafter war, [illegible] diese Gegengriffe wurden. Die größten Mühlen war es eine Frage von Tod und Leben für die Bevölkerung der Städte. Dieser Kampf zwischen der städtischen Demokratie und den adligen Agrariern zog sich lange hingehen und Anlaß zu einer großen Zahl von Verordnungen und Gesetzen werden."

•

Eine grundsätzliche Änderung in der elektrischen Beleuchtung.

Die Einführung der elektrischen Glühlampen brachte eine Umwälzung in der Beleuchtung der Räume. Man war mit einem Schlage der Notwendigkeit enthoben, die Lichtquelle bequem zugänglich zu machen. Zugleich konnte man durch beliebige Vermehrung der Birnen jede Helligkeit erzeugen, für die man die Kosten aufwenden wollte. Die Höhe dieser Kosten setzte aber der Ausnutzung der technischen Möglichkeiten enge Grenzen. Mit der Ausbildung der Metallfadenlampen, die nur noch einen Bruchteil des früher erforderlichen Stromes brauchen und in allen Stärken bis zu 1000 Kerzen hergestellt werden, ist nun abermals ein Umschwung eingetreten. Die Bedingungen dieses Umschwunges werden im jüngsten Heft der Bauwelt durch Dr.-Ing. Hesse dargestellt. Man kann durchaus wirtschaftlich große Körper aus mattem Glas von innen beleuchten und das zerstreute Licht in den Raum ausstrahlen lassen, so daß man weiche Schatten erhält. Man kann auch einen Teil des Lichtes oder das ganze Licht an die Decke werfen und von da völlig zerstreut zurückstrahlen lassen und so eine dem natürlichen Licht ähnliche Wirkung erzielen. Es leuchtet ein, daß das für viele Räume ein außerordentlich wichtiger Fortschritt ist.

•

Wieviel Radium wird im Jahre gewonnen?

Ungefähr sechs Radiumfabriken gewinnen aus hunderttausend Tonnen Rohstoff durchschnittlich 3 Gramm Radium im Jahre. Sie haben aber bisweilen mehr als eine Million Mark. In den Vereinigten Staaten wird gegenwärtig ein Gramm Radium mit mehr als 100 000 Dollar bezahlt.

•

Neues vom Spinat.

Unter dem Titel: Ein neues Pflanzenfett veröffentlicht Professor Bickel in der Osternummer der Berliner Klinischen Wochenschrift eine interessante Untersuchung über den Spinat. Er konnte feststellen, daß der wäßrige Spinatauszug ganz besondere Eigenschaften besitzt, die ihn von den übrigen bisher untersuchten Gemüsesäften nicht unwesentlich unterscheiden. Danach ist im Spinat ein Körper enthalten, der hinsichtlich seiner physiologischen Wirkung auf Magen und Bauchspeicheldrüse als Spinatsekretin bezeichnet wird. Dieses Spinatsekretin ist im frischen Spinat fest verankert, geht nur nach langem Kochen des Spinats in das Kochwasser über, wird dagegen bei der Hydrolyse mit Salzsäure in reichlicher Menge gewonnen. Bei 100 Grad ist es noch beständig, dagegen wird es durch Temperaturen um 140 Grad herum wesentlich geschädigt. In seiner Wirkung auf die Drüsen ist es sowohl im Hinblick auf die Stärke wie auf die Angriffspunkte dem Pilocarpin zu vergleichen. Es ist eines der allerkräftigsten sekretionserregenden Mittel auf Magen- und Bauchspeicheldrüse, die es gibt. Die chemischen Eigenschaften des Spinatsekretins machen es wahrscheinlich, daß es sich um einen organischen Körper handelt, dessen Zersetzungspunkt unter 140 Grad Celsius liegt.

•

Humor und Satire.

Zwei Kompagnieführer — der eine, Graf K., von seinen Leuten vergöttert, der andere, v. B., als sehr strenger Herr äußerst unbeliebt — plaudern über alles Mögliche, und kommen auch auf Besichtigungen zu sprechen. Dabei fragt v. B.: „Wie machen Sie das bloß, daß Sie bei allen Besichtigungen mit Ihren Truppen immer so gut abschneiden?" — Graf K. (zögernd): „Ja, das kann ich Ihnen leider nicht verraten, Verehrtester!" — v. B.: „Aber wieso denn? Das ist doch kein Dienstgeheimnis!" — Graf K.: „Das gerade nicht, aber es ist — es ist sozusagen persönlich!" — v. B.: „Aber, bitte, Graf, genieren Sie sich doch nicht! Haben Sie doch Mut!" — Graf K.: „Tja, wenn Sie es denn durchaus wissen wollen! Vor jeder Besichtigung sag ich zu meinen Leuten: ‚Wenn Ihr Euch jetzt nicht zusammenreißt und mich blamiert, dann werd ich abgeschafft und Ihr bekommt den Herrn Hauptmann v. B.!' ... Und ich sag Ihnen, lieber Freund, dann reißen sie sich zusammen, wie noch nie!"

•

Unsere Aushilfe auf dem Lande hat einen Brief von ihrem Schatz aus dem Felde erhalten. Gleich darauf kommt meine Frau in die Küche und findet sie ganz verheult vor: „Ja, Anna, was ist denn los, ist Ihrem Schatz etwas passiert?" — „Na, gnä' Frau!" — „Warum heulen Sie denn dann?" — „Weil i mein Bild g'schickt hab' und nix z' Essen, hat er g'schrieben: D' Photographie wär an Schinken wär schon lieber!" (Jugend)

Norddeutsches Volksblatt

Unterhaltungs-Beilage.

Rüstringen, 21. Januar 1917. 31. Jahrgang. Nr. 6.

Ihr könnt in meinen alten Tagen

Von Fr. Stoltze.

Ihr könnt in meinen alten Tagen
Mich schleppen vor ein Strafgericht,
Mich samt der Gicht ins Zuchthaus tragen,
Doch bessern, bessern wird's mich nicht!

Das Uebel ist mir angezogen,
Und, ach, so etwas heilet schwer;
Es stammt noch von den Demagogen,
Noch aus dem alten „Rebstock" her.

Dort auf den Arm als kleines Bübchen
Nahm mich die Göttin Freiheit schon,
Trug singend mich herum im Stübchen,
Und ich behielt des Liedes Ton.

Von Freiheit muß ich immer singen,
So lang mein Herz noch fühlt und lebt;
Nach Freiheit, Freiheit muß ich ringen,
So lange, bis man mich begräbt.

Begräbt man mich im schwarzen Röckchen,
Das Meister Hobel hat gefügt,
Ich bitt um ein paar Blumenglöckchen,
Sonst weiter gar nichts. Das genügt.

Im Leben hatte ich der Schmerzen,
Der Pein, der Sorge so vollauf;
Der Tod nimmt mir den Stein vom Herzen,
O, wälzt mir keinen neuen drauf!

Und wenn die Siegeshörner blasen,
Und glüht der Völker Morgenrot,
Heb ich hinweg den leichten Rasen
Und rufe „Freiheit!" noch im Tod.

Ekkehard.

Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert
von Joseph Victor von Scheffel.

9

Sie hatte inzwischen die Armspange angelegt. Es waren zwei ineinander verstrickte Schlangen, die sich küßten, jede trug ein Krönlein auf dem Haupt. Da ihr unter dem vielen Schmucke jetzt ein schwerer silberner Pfeil unter die Hände geraten war, so mußte auch er seinen Aufenthalt im Gefängnis des Schreines mit anderem Platze vertauschen. Er ward in die Maschen des goldhaarigen Haarnetzes gezogen.

Als wollte sie des Schmuckes Wirkung prüfen, ging Frau Hadwig mit großen Schritten durchs Gemach. Ihr Gang war herausfordernd. Aber der Saal war leer: selbst die Burgkatze war von dannen geschlichen. Teppiche waren keine an den Wänden. Der Zustand weiblicher Einrichtung überhaupt ließ damals zu wünschen übrig.

Praxedis Gedanken waren noch bei der vorigen Geschichte. Gnädige Gebieterin, sprach sie, er hat mich doch gedauert.

Wer?

Des Kaisers Sohn. Ihr seid ihm im Traume erschienen, sagt er, und all sein Glück hab er von Euch erhofft. Er hat auch geweint. . . . .

Laß die Toten ruhen, sprach Frau Hadwig ärgerlich. Nimm lieber die Laute und sing mir das griechische Liedlein:

Konstantin, du armer Knabe,
Konstantin, und laß das Weinen!

Sie ist zersprungen, war die Antwort, und alle Saiten zu Grund gerichtet, seit die Frau Herzogin geruhten, sie . . .

Sie dem Grafen Boso von Burgund an den Kopf zu werfen, ergänzte Hadwig. Dem ist nicht zu viel geschehen. Es war gar nicht notwendig, daß er ungeladen zur Leichenfeier Herrn Burkhards kam und mir Trost zusprechen wollte, als wär er ein Heiliger. Laß die Laute flicken.

Sag mir indeß, du griechische Goldhörne, warum hab ich heut den köstlichen Schmuck angelegt?

Gott ist allwissend, sprach die Griechin, ich weiß es nicht. Sie schwieg. Frau Hadwig schwieg auch. Da trat eine jener schwülen inhaltsvollen Pausen ein, wie sie der Selbsterkenntnis vorangehen. Endlich sprach die Herzogin: Ich weiß es auch nicht.

Sie schlug mißmutig die Augen nieder: Ich glaube, es geschah aus Langeweile. Der Gipfel unseres Hohentwiel ist aber auch ein gar zu betrübtes Nest — zumal für eine Witib. Praxedis, weißt du ein Mittel gegen die Langeweile?

Ich habe einmal von einem weisen Prediger gehört, sprach Praxedis, es gib mannigfaltige Mittel wider: Schlafen, Trinken, Reisen — das beste sei Fasten und Beten.

Da stützte Frau Hadwig ihr Haupt auf die lilienweiße Hand, sah die dienstbereite Griechin scharf an und sprach: Morgen reisen wir!

2. Kapitel.

Die Jünger des heiligen Gallus.

Des anderen Tages fuhr die Herzogin samt Praxedis und großer Geleitschaft im lichten Schein des Frühmorgens über den Bodensee. Der See war prächtig blau, die Wimpel flaggten lustig, und war viel Kurzweil auf dem Schiff. Wer sollte auch traurig sein, wenn er über die kristallklare Wasserfläche dahinschwebt, die blauumsäumten Gestade mit Mauern und Türmen ziehen im bunten Wechsel an ihm vorbei, fern dämmern die schneeigen Firnen und der Widerschein des weißen Segels verzittert im Spiel der Wellen?

Keiner wußte, wo das Ziel der Fahrt. Sie waren es aber so gewohnt.

Wie sie an der Bucht von Rorschach anfuhren, hieß die Herzogin einlenken. Zum Ufer steuerte das Schiff, übers schwanke Brett stieg sie ans Land. Und der Wasserzoller kam herbei, der dort den Welschlandfahrern das Durchgangsgeld abnahm, und der Weibel des Marktes und wer immer am jungen Hafenplatz seßhaft war, sie riefen der Landesherrin ein rauhes: Heil Herro! Heil Liebo! zu und schwan-

Landesbibliothek Oldenburg

gen mächtige Tannenwipfel. Grüßend schritt sie durch die Reihen und gebot ihrem Kämmerer, etliche Silbermünzen auszuwerfen, aber es galt kein langes Verweilen. Schon standen die Rosse bereit, die waren zur Rastzeit ausgeruht worden; wie alle im Sattel saßen, sprach Frau Hadwig: Zum heiligen Gallus! Da schauten sich die Dienstleute verwundert an: Was soll uns die Wallfahrt? Zum Antworten ward nicht Zeit, schon gings im Trab das hügelige Stück Landes hinauf, dem Gotteshaus entgegen.

Sankt Benedikt und seine Schüler haben die bauliche Anlage ihrer Klöster wohl verstanden. Land ab, Land auf, so irgendwo eine Ansiedelung steht, die gleich einer Festung einen ganzen Strich beherrscht, als Schlüssel zu einem Tal, als Mittelpunkt sich kreuzender Heerstraßen, als Hort des feinsten Weinwachses: so mag der Vorüberwandelnde bis auf weitere Widerlegung die Vermutung aussprechen, daß solches Gotteshaus dem Orden Benedikti zugehöre oder vielmehr zugehört habe, denn heutigen Tages sind die Klöster seltener und die Wirtshäuser häufiger, was mit steigender Bildung zusammenhängt.

Auch der irische Gallus hatte einen schönen Platz erwählt, da er, nach Waldluft gierig, in helvetischer Einöde sich festsetzte: ein hochgelegenes Tal, durch dunkle Bergrücken von den milderen Gefilden des Sees gesondert, brausige Waldbäche brausen vorüber, und die riesigen Wände des Alpsteins, dessen Zacken mit ewigem Schnee umhüllt im Gewölke verschwinden, erheben sich als schirmende Mauer zur Seite.

Es war ein sonderbarer Zug, der jene Glaubensboten von Albion und Erin aufs germanische Festland führte. Genau besehen ist es ihnen kaum zu allzu hohem Verdienst anzurechnen. „Die Gewohnheit, in die Fremde zu ziehen, ist den Briten so in die Natur gewachsen, daß sie nicht anders können," schrieb schon in Karls des Großen Tagen ein unbekannter schwäbischer Mann. Sie kamen als Vorfahren der heutigen Touristen, man konnte sie schon von weitem am fremdartig zugeschnittenen Felleisen. Und ein mancher blieb hoffen und ging nimmer heim, wiewohl die ehrsamen Landesbewohner ihn für sehr unnötig halten mochten. Aber die größere Zähigkeit, das Erbteil des britischen Wesens, lebensgewandte Kunst, sich einzurichten, und beim Volk die mystische Ehrfurcht vor dem Fremden gab ihren Strebungen im Dienste der Kirche Bestand.

Andere Zeiten, andere Lieder! Heute bauen die Enkel jener Heiligen den Schweizern für gutes eidgenössisches Geld die Eisenbahn.

Aus der schmucklosen Zelle an der Steinach, wo der irische Einsiedel seine Abenteuer mit Dornen, Bären und gespenstigen Wasserweibern bestand, war ein umfangreich Kloster emporgewachsen. Stattlich ragte der achteckige Turm der Kirche aus schindelgedeckten Dächern der Wohngebäude; Schulhäuser und Kornspeicher, Kellerei und Scheunen waren herumgebaut, auch ein plauderndes Mühlrad ließ sich hören, denn aller Bedarf zum Lebensunterhalt muß in des Klosters nächster Nähe bereitet werden, auf daß es den Mönchen nicht notwendig falle, in die Ferne zu schweifen, was ihrem Seelenheil unbekömmlich. Eine feste Ringmauer mit Turm und Tor umschloß das Ganze, minder des Zierats als der Sicherheit halber, mahnen mancher Gewalttat im Land das Gebot: Laß dich nicht gelüsten deines Nachbars Gut! dazumal nicht allzustrenge einhielt.

Es war Mittagszeit vorüber. Schweigende Ruhe lag über dem Tal. Der heiligen Benedikt Regel gebot für diese Stunde, daß ein jeder sich still auf seinem Lager halte, und wiewohl von der glühendlohenden Glut italienischer Mittagssonne, die Menschen und Tier in des Schlummers Arme treibt, diesseits der Alpen wenig zu verspüren, folgten sie im Kloster doch pflichtgemäß dem Gebot.

Nur der Wächter auf dem Torturm stand, wie immer, treulich und aufrecht im windumdurchkommenen Stüblein.

Der Wächter hieß Romeias und hielt gute Wacht. Da hörte er durch den nahen Tannwald ein Rosseschnauben; er richtete sein Ohr nach der Richtung. Acht oder zehn Berittene! sprach er nach prüfendem Lauschen; er ließ das Fallgatter vom Tor herniederrasseln, zog das Brücklein, was über den Wassergraben führte, auf und langte sein Horn vom Nagel. Und weil sich einiges Spinnweb drein festgesetzt hatte, reinigte er dasselbe.

Jetzt kamen die vordersten des Zuges am Waldsaum zum Vorschein. Da fuhr Romeias mit der Rechten über die Stirn und tat einen sonderbarlichen Blick hinunter. Das Endergebnis seines Blickes war ein Wort: Weibervölker!? — er sprachs halb fragend, halb als Ausruf, und lag weder Freudigkeit noch Auferbauung in seinem Worte. Er griff sein Horn und blies dreimal hinein. Es war ein ungefüger übermäßiger Ton, den er hervorstieß, und war den Hornblasen deutlich zu entnehmen, daß weder Musen noch Grazien die Wiege des Romeias zu Villingen im Schwarzwald umstanden hatten.

Wenn einer im Wald sich umgeschaut hat, so hat er sicher schon das Getrieb eines Ameisenhaufens angesehen. Da ist alles wohlgeordnet und geht seinen gemessenen Gang und freut sich der Ruhe in der Bewegung: itzt fährt du mit deinem Stab darein und schneidest die verderben: da bricht Verwirrung aus, Rennen und wimmelnder Zusammenlauf — alles hat der eine Stoß verstört. Also und nicht anders fuhr der Stoß aus Romeias Horn aufjagend ins stille Kloster.

Da füllten sich die Fenster am Saal der Klosterschulen mit neugierig jungen Gesichtern, manch lieblicher Traum in einsamer Zelle entschwebte, ohne seinen Schluß zu finden, manch tiefsinnige Meditation halbwachender Denker desgleichen; der böse Sindolt, der in dieser Stunde auf seinem Schragen des Ovidius verboten Büchlein: Von der Kunst, zu lieben zu ergründen pflegte, rollte eiligst die pergamentnen Blätter zusammen und barg sie im schützenden Versteck seines Strohsacks.

Der Abt Cralo sprang aus seinem Lehnstuhl und reckte seine Arme der Decke seines Gemaches entgegen, ein schlaftrunkener Mann; auf schwerem Steintisch stand ein prachtvoll silbern Waschbecken, darein tauchte er den Zeigefinger und netzte die Augen, des Schlummers Rest zu vertreiben. Dann hinkte er zum offenen Söller seines Erkers und schaute hinab.

Und er ward betrüblich überrascht, als wär ihm eine Walnuß aufs Haupt gefallen: Heiliger Benedikt, sei mir gnädig, meine Base die Herzogin!

Sofort schürzte er seine Kutte, strich den schmalen Büschel Haare zurecht, der ihm inmitten des kahlen Scheitels noch stattlich emporwuchs gleich einer Fichte im öden Sandfeld, hing das güldene Kettlein mit dem Klostersiegel um, nahm seinen Abtstab von Apfelbaumholz, dran der reichverzierte Elfenbeingriff erglänzte, und stieg in den Hof hernieder.

Wird's bald? rief einer der Berittenen draußen. Da gebot er dem Wächter, daß er die Angekommenen nach ihrem Begehr frage. Romeias tat's.

Jetzt ward draußen ins Horn gestoßen, der Kämmerer Spazzo ritt als Herold ans Tor und rief mit tiefer Stimme:

Die Herzogin und Verweserin des Reichs in Schwabenland entbeut dem heiligen Gallus ihren Gruß. Schaffet Einlaß.

Der Abt seufzte leise auf. Er stieg auf Romeias Warte; an seinen Stab gelehnt gab er denen vor dem Tor den Segen und sprach:

Im Namen des heiligen Gallus dankt der unwürdigste seiner Jünger für den erlauchten Gruß. Aber sein Kloster ist keine Arche, drin jegliche Gattung von Lebendigem, Reines und Unreines, Männlein und Weiblein Eingang findet. Darum — ob auch das Herz von Betrübnis erfüllt wird — ist Einlaßschaffen ein unmöglich Ding. Der Abt muß am Tag des Gerichts Rechenschaft ablegen über die seiner Hut vertrauten Seelen. Die Nähe einer Frau, und wär' sie auch die erlauchteste im Lande, und der hinfällige Scherz der Kinder dieser Welt wär' allzu große Versuchung für die, so zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten müssen. Bekümmert das Gewissen des Hirten nicht, der um seine Lämmer Sorge trägt. Kanonische Satzung sperrt das Tor.

Die gnädige Herzogin wird in Trogen oder Rorschach des Klosters Villa zu ihrer Verfügung finden . . . .

Frau Hadwig saß schon lange ungeduldig im Sattel; jetzt schlug sie mit der Reitgerte ihrem weißen Zelter, daß er sich unruhig bäumte, und rief lachenden Mundes:

Spart die Umschweife, Vetter Cralo; ich will das Kloster sehen!

Wehmütig hub der Abt an: Wehe dem, durch welchen Aergernis in die Welt kommt. Ihm wäre heilsamer, daß an seinen Hals ein Mühlstein . . .

Aber seine Warnung kam nicht zu Ende. Frau Hadwig änderte den Ton ihrer Stimme. Herr Abt, die Herzogin in Schwaben muß das Kloster sehen! sprach sie scharf.

Da ward es dem Schwergeprüften klar, daß weiterer Widerspruch kaum möglich ohne große Gefahr für des Gotteshauses Zukunft. Noch sträubte sich sein Gewissen. Wenn einer in zweifelhafter Lage aus sich selber keine Auskunft zu schöpfen weiß, ist's dem schwanken Gemüt wohltätig, andere zu gutem Rat beizuziehen, das nimmt die Verantwortung und deckt den Rücken.

Darum rief Cralo jetzt hinunter: Da Ihr hartnäckig darauf besteht, muß ich's der Ratsversammlung der Brüder vortragen. Bis dahin geduldet Euch!

Er schritt zurück über den Hof, im Herzen den stillen Wunsch, daß eine Sündflut vom Himmel die Herrische ertränken möge, die so leichtlich unberufenen Besuch herbeiführe. Sein hinkender Gang war eilig und aufgeregt, und es ist nicht zu verwundern, daß berichtet wird, er sei in selber Zeit in dem Klostergang auf- und abgeflattert wie ein Schwälblein vor dem Gewitter.

Fünfmal erklang jetzt das Glöcklein von des heiligen Othmar Kapelle neben der Hauptkirche und rief die Brüder zum Kapitelsaal. Und der einsame Kreuzgang belebte sich mit einherwandelnden Gestalten; gegenüber vom sechseckigen Ausbau, wo unter säulengetragenen Rundbogen der Springquell anmutig in die metallene Schale niederplätscherte, war der Ort der Versammlung, eine einfache graue Halle; auf erhöhtem Ziegelsteinboden hob sich des Abtes Marmorstuhl, dran zwei rohe Löwenköpfe ausgehauen, Stufen führten hinauf. Vergnüglich streifte das Auge von dort an den dunklen Pfeilern und Säulen vorüber ins Grün des Gärtleins im inneren Hofe; Rosen und Malven blühten drin empor; die Natur sucht gütig auch die heim, die sich ihr abgekehrt.

In scharfem Gegensatz der Farbe hoben sich die weißen Kutten und dunkelfarbigen Oberkleider vom Steingrau der Wände; lautlos traten die Berufenen ein, flüchtig Nicken des Hauptes war der gegenseitige Gruß; wärmender Sonnenstrahl fiel durchs schmale Fenster auf ihre Reihen.

Es waren erprobte Männer, ein heiliger und Gott wohlgefälliger Senat.

Der mit dem schmächtigen Körper und dem scharfen, von Falten und Rotstreifen gehöhlten Antlitz war Notker, der Stammler; ein wehmütig Zucken spielte um seine Lippen, lange Uebung der Askese hatte seinen Geist der Gegenwart entrückt. Früher hätte er gar schöne Singweisen erdacht, jetzt war er verdüstert und ging in der Stille der Nacht den Dämonen nach, mit ihnen zu kämpfen; in der Krypta des heiligen Gallus hatte er jüngst den Teufel erreicht und so darniedergeschlagen, daß er mit lautem Angstschrei in einen Winkel sich barg; und seine Neider sagten, auch sein schwermütiges Lied media vita sei unheimlichen Ursprungs und vom bösen Feind geoffenbart als Lösegeld, da er ihn in seiner Zelle siegreich zusammengetreten unter starkem Fuße festhielt.

Grundbegriffe der Technik.

Von R. Woldt.

IX. Wir durchwandern ein Museum für Völkerkunde. Historischer Sinn hat uns hier alle Funde aus der Kindheitsgeschichte der Menschen aufbewahrt: Geräte, Werkzeuge, Waffen. Es ist im Grunde genommen der gleiche Antrieb bei allen Völkern gewesen, der zur Ausbildung dieser Hilfsmittel führte, die Notwendigkeit der Selbsterhaltung zwang dazu, um Nahrung, Wohnung und Lebensfreiheit zu kämpfen. Werkzeug und Waffe sind in der ersten Zeit noch untrennbar, die Faust wurde mit dem Hammer ausgerüstet, aus Stein wurden die ersten Beile und Messer hergestellt. Schon frühzeitig ist daher der Mensch zum Techniker geworden.

Das Wort Technik entstammt dem Griechischen und bedeutet eine Fertigkeit oder ein Können, den Arbeitsvorgang so zu leiten, und die Arbeitskräfte so auf einen Stoff wirken zu lassen, daß ein gewollter Zweck erreicht wird. Die Technik stellt sich also dar als der Geist der Arbeitskraft, als die geistige Leitung der mechanischen Vorgänge im Leben der Menschen, als planvolle Erforschung der Naturgesetze, Kampf mit der Materie, Unterwerfung der Naturgewalten. Je höher die Menschen sich wirtschaftlich und kulturell entwickelten, desto höher stieg auch ihre Technik. Der Urmensch, der sich aus Steinwerkzeugen Feuer schlägt, ist ebenso ein Techniker wie der Kunstschmied im Altertum oder der moderne Hüttenmann.

Immer haben wir nun bei einem technischen Arbeitsvorgang folgende Voraussetzungen festzustellen:

Eine geistige Vorstellung vom Endresultat muß vorhanden sein. (Das Arbeitsziel ist klar zu erkennen.)

Der ausführende Mensch muß genügende Kenntnisse von den Eigenschaften der Hilfsmittel besitzen, die er verwerten will. (Von dem Material und den Werkzeugen müssen Erfahrungen gesammelt worden sein, die erfolgreiche Benutzung führt zu klar erkannten Arbeitsmethoden.)

Schon der Urmensch hat herausgefunden, daß durch Reiben der Holzstücke das für seine Lebensnotwendigkeit nützliche Feuer entsteht. Sein Arbeitsziel ist also die Feuererzeugung. Sein Material sind Holzstücke, sein Werkzeug ist die primitive Vorrichtung, die er sich baut, seine Arbeitsmethoden bestehen in der Uebung, durch Reiben der Holzstücke das Feuer zu entzünden.

Eine höhere Kultur und zugleich eine höhere Technik entstand, als der Mensch gelernt hatte, Eisen zu erzeugen und anzuwenden. „Dieses Geschlecht ist eisern!" Nicht bei Tage, bei Nacht ruhn die Verworfenen aus von ihren Beschwerden und Mühen, denn die drückendsten Sorgen entsendeten ihnen die Götter.

So heißt es in einer alten Dichtung und ein tiefer Sinn wird in der Sage dadurch ausgedrückt: die eigentliche Menschheitsgeschichte beginnt in der Vorstellungswelt der Alten erst mit der Anwendung des Eisens, mit dem „eisernen Zeitalter". Die Sage verherrlicht denn auch schon frühzeitig die Menschen, die die Kunst beherrschten, Eisen zu erzeugen und zu bearbeiten.

Vulkanus oder Hephästos ist in der römischen und griechischen Götterlehre der Schmiedegott, der Gott des Feuers. Er war ein Sohn des Jupiters und der Juno. Als Waffenschmied und Kunstschmied der Götter hatte er sehr wichtige Funktionen zu erfüllen: die Donnerkeile des Jupiters und die Pfeile des Amors mußte er schmieden. Der Palast und der Wagen des Sonnengottes Helios, das Halsband der Harmonia und vieles andere im Göttertempel waren sein Werk.

Hephästos war der Herr und Meister über die Cyklopen, die Schmiedegesellen, die uns als Riesen geschildert werden. Wenn sie, um die Arbeiten des Hephästos zu besorgen, den Ambos schlagen, „dröhnte es ringsum wie Donner", und wenn sie den Blasebalg traten, schien Sturmwind zu rauschen".

Auch der Cyklop in der Schmiede des Hephästos war ein Techniker. Er machte sich neue Vorstellungen von der Waffe oder dem Tempelgerät, das er schmieden wollte, dem Arbeitsziel. Er hatte sich ferner Kenntnisse über die Eigenschaften des Materials, über die Verwendbarkeit der Werkzeuge geschaffen, und wußte in wohlerworbenen Erfahrungen sein Material und seine Werkzeuge zu behandeln und zu gebrauchen. Bestimmte Arbeitsmethoden hatte er ausgebildet.

Vergegenwärtigen wir uns nun den Arbeitsprozeß in einem modernen Hochofen. Dem leitenden Ingenieur steht das klar umrissene Arbeitsziel vor Augen, eine bestimmte Menge Eisen in vorgeschriebener Qualität zu liefern. Die technische Wissenschaft hat ihn gelehrt, welche Eigenschaften das Rohmaterial hat, wie der Hochofen als Arbeitsmittel mit seinen Hilfseinrichtungen funktioniert, durch welche planmäßige Anwendung der Arbeitsmethoden der ganze Arbeitsprozeß gemeistert werden kann.

So verschieden bei diesen drei Beispielen auch die technische Weiterentwicklung im Arbeitsprozeß ist, so erkennen wir doch die gleiche Dreiteilung in Arbeitsziel, Arbeitsmittel und Arbeitsmethode. Alle Technik geht darauf hinaus, die Naturelemente dem Willen des Menschen zu unterwerfen, über seine rein körperlichen Kräfte hinaus Werkzeuge und Hilfsmittel zu schaffen, um den Lebenskampf erfolgreich, bewußt und planmäßig durchzuführen.

Landesbibliothek Oldenburg